

# Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Besiedlungsspuren

CHRISTOPH GRÜNEWALD

## Die Befunde und Funde der frühmittelalterlichen Besiedlung

Im Westen des Grabungsareals wurden Teile eines frühmittelalterlichen Siedlungsplatzes aufgedeckt. Insgesamt handelt es sich um 13 Grubenhäuser, die sicher in diese Epoche datiert werden können, und einen Pfostenbau, der mit Vorbehalt zu der Siedlung gehört (*Abb. 27*). Weitere Pfosten und Gruben, darunter eine pentagonale Struktur, enthielten keine Funde und können daher nicht eindeutig als frühmittelalterlich klassifiziert werden.

### Pfostenbau 4

Der leicht trapezoide Pfostenbau 4 (*Abb. 28, 1*) wurde bereits im Beitrag von W. EBEL-ZEPEZAUER (s. o.) beschrieben. Dieser Beschreibung wie auch der Befunddiskussion ist wenig hinzuzufügen. Eingänge in der Mitte der Längswand sind zumindest für die Ostseite auszuschließen, für die Westseite verbietet die Befunderhaltung eine Aussage. Möglich wären hingegen Eingänge an den südlichen Enden der Längswände, wo jeweils der erste Wandpfosten in einem Abstand von ca. 1,6 m zum Eckpfosten steht.

Für eine hauskundliche Einordnung weist der Grundriss zu wenige Merkmale auf. Ähnliche Grundrisse sind während der Kaiserzeit<sup>713</sup> im freien Germanien geläufig; aus der näheren Umgebung sind beispielsweise Befunde aus Recklinghausen-Hochlarmark bekannt<sup>714</sup>. Allerdings besitzen diese Häuser Inneneinteilungen. Solche sind in Holsterhausen nicht nachgewiesen, was aber auch mit den vorherrschenden Erhaltungsbedingungen zusammenhängen kann. Einschiffige Rechteckbauten ohne Innenteilung sind auch in den frühmittelalterlichen Siedlungen Westfalens wie Münster-Gittrup oder Greven-Wentrup<sup>715</sup> geläufig, in Warendorf kommen sie mit und ohne äußere Stützpfeiler vor<sup>716</sup>. In den fränkischen Siedlungen Haldern<sup>717</sup> und Gladbach<sup>718</sup> treten sie

713 J. BRABANDT, Hausbefunde der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 46 (Halle/Saale 1993) 31–34.

714 Ebd. Taf. 9,8; 18,6; 23,5.

715 Unpubl. Akten des WMfA.

716 WINKELMANN 1984, 30–42 Taf. 36.

717 P. DONAT, Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.–12. Jahrhundert. Schr. Ur- u. Frühgesch. 33 (Berlin 1980) 96 Abb. 29.

718 Ebd. 100 Abb. 31.

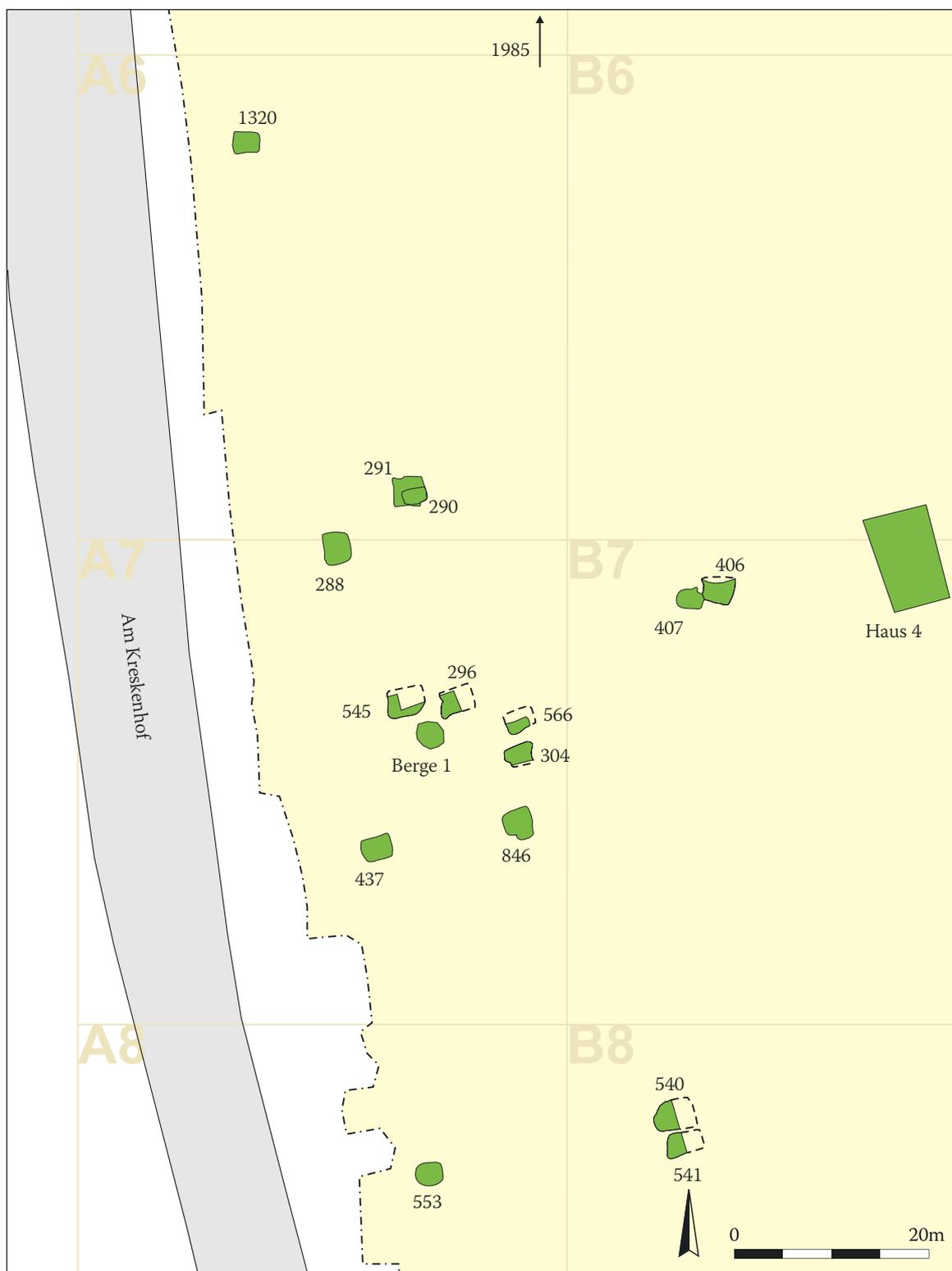


Abb. 27: Das frühmittelalterliche Siedlungsareal im Zusammenhang. (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/ U. Brieke).

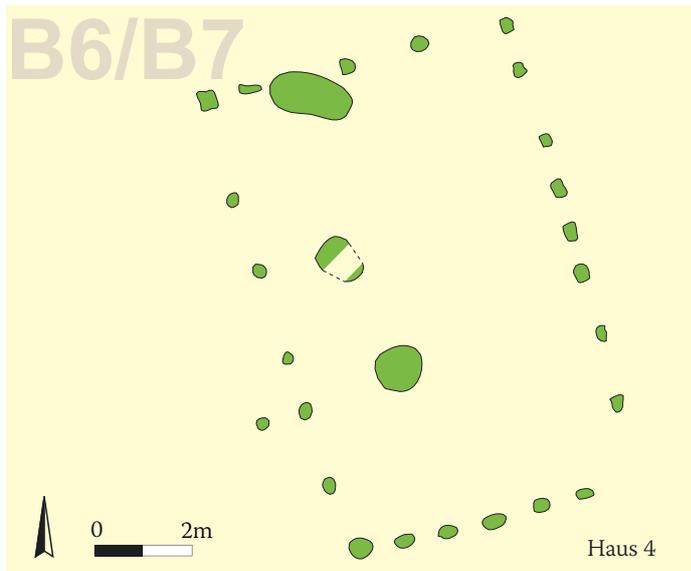


Abb. 28,1: Haus 4. (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).

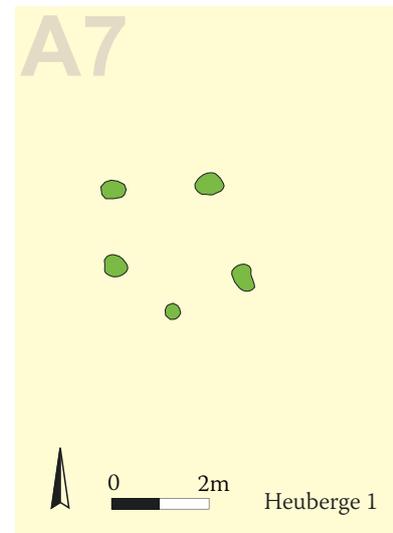


Abb. 28,2: Heuberge 1. (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).

ebenso auf. Eine kulturelle oder zeitliche Einordnung ist somit nicht möglich. Ein Indiz für eine nicht-kaiserzeitliche Datierung könnte die Ausrichtung (Nordnordwest-Südsüdost) sein, die sich von den meisten kaiserzeitlichen Gebäuden – die Ost-West ausgerichtet sind – deutlich unterscheidet. Jedoch liegen mit den Häusern 3 und 6 auch eher Nord-Süd ausgerichtete Gebäude aus dieser Zeitstufe vor. Eine funktionale Bestimmung des Gebäudes ist nicht möglich, da der Rest des Gehöfts nicht ergraben werden konnte. Die Größe des Hauses (ca. 60 m<sup>2</sup>) spricht eher für ein Nebengebäude. Als alleiniges Hofgebäude für die umliegenden Grubenhäuser ist es sicherlich nicht in Betracht zu ziehen.

## Grubenhäuser

Insgesamt können 15 Grubenhäuser (Abb. 29) durch entsprechendes Fundmaterial und durch ihre Lage zu anderen Befunden als mittelalterlich angesprochen werden (Objekte 288, 290, 291, 296, 304, 406, 407, 437, 540, 541, 545, 553, 566, 846 und 1985). Davon sind mehrere Objekte (296, 545, 566 und 1985) so stark gestört, dass sich eine nähere typologische oder konstruktive Ansprache verbietet. Die Größe der Grubenhäuser variiert zwischen 9 m<sup>2</sup> (Objekt 291) und 4 m<sup>2</sup> (Objekt 290, das Objekt 291 schneidet). Üblicherweise ist der Grundriss rechteckig, wobei die Länge zwischen 3,7 m und 2,5 m schwankt, die Breite zwischen 2,7 m und 1,6 m. Die normale Ausrichtung ist etwa Ost-West, nur Objekt 288 ist Nord-Süd ausgerichtet; für das quadratische Grubenhaus 291 kann ebenso wenig eine Ausrichtung angegeben werden wie für Objekt 406. Die erhaltene Tiefe reicht von wenigen Zentimetern (Objekt 291) bis zu 0,55 m (Objekt 406).

Alle Grubenhäuser gehören den üblicherweise auf frühmittelalterlichen Fundplätzen vertretenen Typen an, ohne dass sich eine Konzentration bestimmter Typen in der Fläche oder in der zeitlichen Abfolge aufzeigen ließe. Die Mehrzahl weist sechs Pfosten auf, die sich an den Ecken und in der Mitte der Schmalseiten befinden. Bei Objekt 288 liegen die Pfosten zwar an den längeren

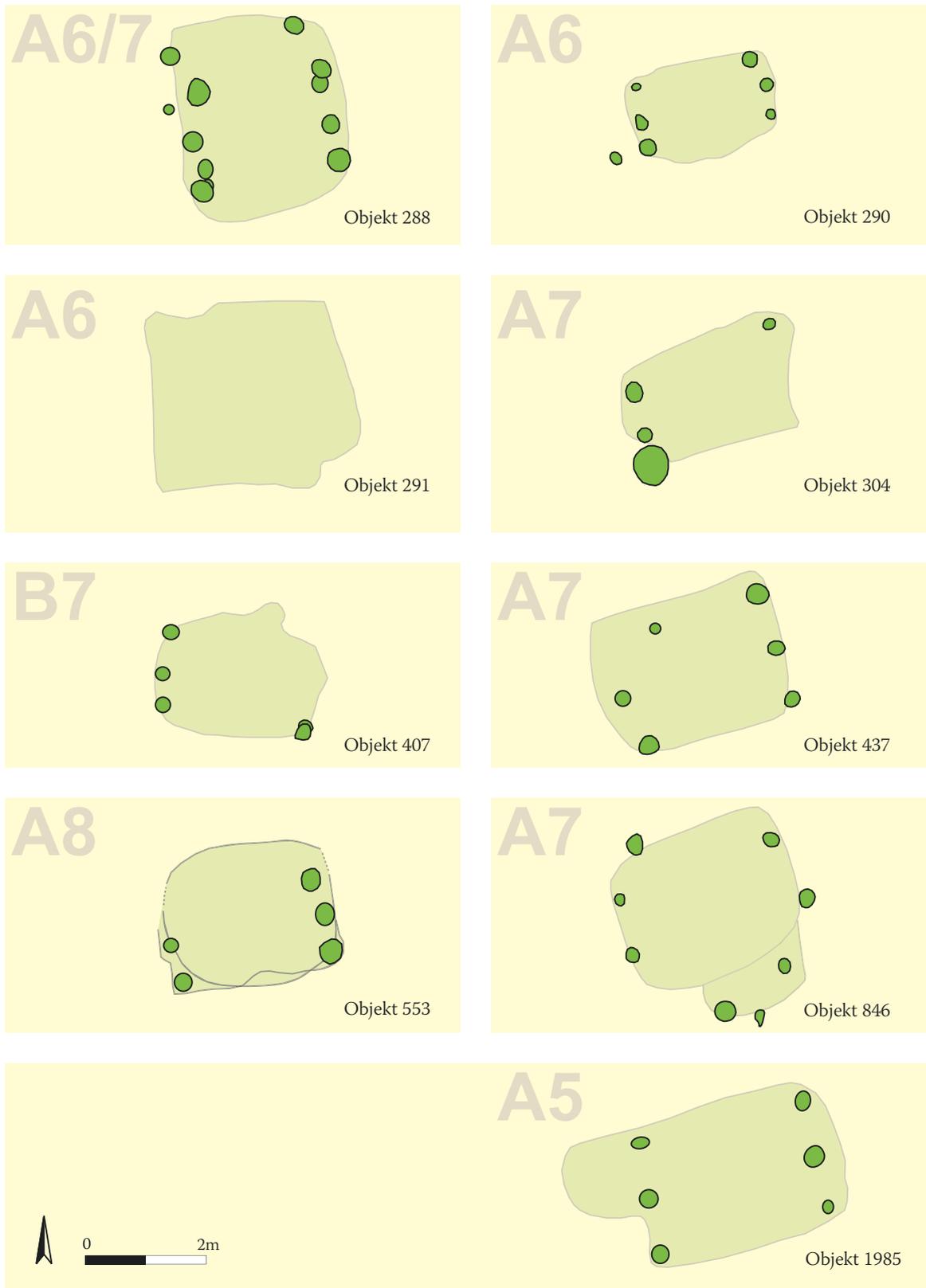


Abb. 29: Die mittelalterlichen Grubenhäuser. (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Brieke).

Seiten, wie bei den übrigen Häusern aber an der Ost- und Westwand, da – wie bereits gesagt – dieses Haus Nord-Süd ausgerichtet war. Ob dies beispielsweise eine gleiche Firstrichtung bei anders gearteter Proportionierung bedeuten könnte, ist anhand des Befundes nicht zu entscheiden. Lediglich vier Eckpfosten hatte Objekt 846. Hier kam als konstruktive Besonderheit eine im Südosten ansetzende Eingangsrampe hinzu, die ihrerseits zwei Pfosten – wohl von einer Art Vordach – aufwies. Eine ähnliche Konstruktion wurde bei einem Grubenhaus mit Steinauskleidung aus Haltern-Berghaltern<sup>719</sup> beobachtet, das in die Zeit um 1000 n. Chr. datiert werden kann. Ebenfalls eine Eingangsrampe besaß das älteste frühmittelalterliche Grubenhaus (Objekt 1985), allerdings setzte sie hier an der nordwestlichen Schmalseite an. In dem nur noch schwach erhaltenen Grubenhaus 291 konnten keinerlei Innenpfosten dokumentiert werden, und auch Objekt 566 scheint diesem Typ (Typ A nach W. Ebel-Zepezauer, s. o.) anzugehören. Ein einziger Pfosten stand in der Südostecke von Objekt 406. Da man ihm kaum wand- oder dachtragende Funktion zubilligen möchte, dürfte auch dieses Grubenhaus dem Typ A angehören.

Über das Aufgehende liegen nur wenige Informationen vor. Dass das Dach bei den Grubenhäusern mit vier oder sechs Pfosten von diesen getragen wurde, versteht sich von selbst. Bei den Grubenhäusern ohne Pfosten muss von Bohlenwänden ausgegangen werden. Da in keinem Fall umlaufende Gräben mit Standspuren von Spaltbohlen<sup>720</sup> dokumentiert werden konnten, ist wohl von Schwellbalkenkonstruktionen auszugehen. Bei dem Sechs-Pfosten-Grubenhaus 288 deutet Hüttenlehm mit Bohlenabdrücken darauf hin, dass die Wände zwischen den Pfosten aus Brettern aufgebaut waren. Anders war die Situation bei dem Sechs-Pfosten-Grubenhaus 290. Hier sind sowohl Bretter- als auch Flechtwerkwände durch entsprechende Abdrücke auf verbranntem Lehm nachgewiesen. Auch das Flechtwerk muss aber wohl in einer hölzernen Rahmenkonstruktion verankert gewesen sein, da Stakenspuren fehlen. Fußböden oder Laufschichten fanden sich ebenso wenig wie Feuerstellen bzw. Öfen oder Standspuren von Webstühlen etc.

Hinweise auf die ehemalige Nutzung der Grubenhäuser ergeben sich daher nur aus dem Fundmaterial, wobei selbstverständlich zu bedenken ist, dass die Funde aus dem Verfüllungshorizont der Grubenhäuser stammen, der nicht mit dem Nutzungshorizont identisch sein muss. Die üblichen Belege für Textilherstellung finden sich in Objekt 296 (Bruchstück eines Webgewichts), Objekt 290 (Anschlagspitze vom Webstuhl) und Objekt 288 (Spinnwirtel). In drei Fällen liegen Mahlsteinbruchstücke vor (Objekte 296, 406 und 407). Da in den vergangenen Jahren mehrfach größere Mengen verkohlten Getreides aus frühmittelalterlichen Grubenhäusern Westfalens geborgen werden konnten<sup>721</sup>, ist davon auszugehen, dass die Grubenhäuser auch bei der Lagerung und Verarbeitung gedroschenen Getreides eine große Rolle spielten. Die wenigen Metallfunde, zwei größere Nägel (Objekte 288 und 1985) und ein trensenartiges Eisenstück (Objekt 1985), sind typologisch nicht empfindlich genug, um Auskunft über die Funktion des jeweiligen Grubenhauses zu geben.

719 CH. GRÜNEWALD, Berghaltern – Das Dorf vor der Stadt. In: Fundorte. Haltern nach den Römern – vor der Stadt. Archäologische Spurensuche in Haltern (Haltern 2002) 46–50 (o. Abb. des Befundes); Neujahrsgruß 1994 (Jahresbericht für 1993) 75 Abb. 30. Ähnlich anscheinend auch in der frühmittelalterlichen Wallburg Gaulskopf in Warburg-Ossendorf: Neujahrsgruß 1995 (Jahresbericht für 1994) 57 f. Abb. 25.

720 Diese Bauweise findet sich sehr häufig bei frühmittelalterlichen Grubenhäusern in Westfalen, sogar bei Grabkammern merowinger- bis karolingerzeitlicher Gräber.

721 U. a. Haltern-Berghaltern: GRÜNEWALD 1994, 46–50. – Warendorf-Neuwarendorf: Unpubl. Akten des WMfA. Zur Siedlung s. WINKELMANN 1984, 30–42.

Aus dem üblichen Rahmen fällt das Grubenhaus 553. Auf der Sohle lag eine teilweise bis zu 0,2 m mächtige Schicht eines pulverigen, roten Minerals, das sich bei näherer Untersuchung<sup>722</sup> als Hämatit ( $\text{Fe}_2\text{O}_3$ ) erwies. Die Herkunft des Rohstoffs, der in archäologischem Kontext auch häufig ohne nähere Unterscheidung als Rötöl oder Ocker bezeichnet wird, kann angesichts seines massenhaften Vorkommens an vielen Lagerstätten nicht bestimmt werden<sup>723</sup>. Die verhältnismäßig große Menge könnte für eine Verwendung bei der Eisengewinnung sprechen; allerdings beschränken sich die Belege für Eisenverhüttung in Holsterhausen auf die kaiserzeitlichen Siedlungsepochen, selbst Schlacke kommt in den frühmittelalterlichen Befunden nur sporadisch vor.

Seit dem Paläolithikum ist Hämatit als Farbstoff bekannt und genutzt worden<sup>724</sup>. So fand sich Rötöl im Grab eines römischen Malers<sup>725</sup>. Aus York ist ein hölzerner Kreisel des 10. Jahrhunderts überliefert, der mit einer hämatithaltigen Farbe rot gefärbt worden war<sup>726</sup>. Auch in zwei Gräbern des thüringischen Gräberfeldes von Stößen lagen Rötölstücke<sup>727</sup>. Grab 12 ist durch diverse Utensilien als Bestattung eines Handwerkers ausgewiesen. Interessanterweise enthält das Grab auch einen beinernen Töpferstempel. Es wäre möglich, dass gemahlener Hämatit als Magerungszusatz bei der Keramikherstellung verwendet wurde. So ist vor allem bei früh- und hochmittelalterlicher gelbtoniger Irdenware des Vorgebirges oder des südniedersächsischen Raums häufiger eine Magerung mit rostroten Körnchen festzustellen, die meist als Schamott bezeichnet wird. Hier wäre zu prüfen, ob es sich im Einzelfall auch um Hämatit gehandelt haben könnte. Bei frühmittelalterlicher handgemachter Keramik aus Westfalen und Niedersachsen wurden runde Partikel aus Eisenoxid in der Tonmatrix beobachtet, bislang aber als natürliche Tonbestandteile gedeutet<sup>728</sup>. Unter der Keramik vom Kreskenhof kommen rötliche, runde Partikel sowohl bei Drehscheibenware (gelbe und oxidierend gebrannte Waren aus Objekt 290) als auch bei handgemachter Ware (Objekt 406) vor. Eine Untersuchung steht aber noch aus, sodass nicht auszuschließen ist, dass es sich auch um Schamott gehandelt haben könnte. Die Bemalung der Keramik Pingsdorfer Art soll ebenfalls – unabhängig vom Produktionsort – aus eisenoxidhaltiger Tonbrühe bestehen<sup>729</sup>. Selbst wenn es sich hierbei um Hämatit gehandelt haben sollte, würde diese Verwendung allerdings erst geraume Zeit nach der Auflassung des Grubenhauses 553, das in das späte 7. bis frühe 9. Jahrhundert gehört, einsetzen.

Vergleichbare Massenfunde von Hämatit aus Grubenhäusern sind nicht bekannt. Größere Hämatitbrocken lagen in zwei kaiserzeitlichen Grubenhäusern in Bochum-Kirchharpen<sup>730</sup> und pulverisiertes Hämatit in einem als Schmiede zu interpretierenden Grubenhaus in Ostbevern-Schirl

722 Für die Bestimmung ist J. Cerny (Bergbaumuseum Bochum) zu danken.

723 Möglich wäre beispielsweise eine Verwendung lokaler Brauneisensteinvorkommen (Raseneisenerz) oder von Eisenschwarten, die vor allem im Raum Haltern in großen Mengen vorkommen. Eine Analyse hat aber bislang nicht stattgefunden.

724 Zusammenfassend: RGA<sup>2</sup> 13, 284 s. v. Hämatit (M. MAUTE-WOLF).

725 H. G. BACHMANN/W. CZYSZ, Das Grab eines römischen Malers aus Nida-Hedderheim. *Germania* 55, 1977, 85–107.

726 Ausstellungskat. Wikinger, 327 Nr. 378. Die Hinweise werden P. Vogler-Sanders (Essen) verdankt.

727 B. SCHMIDT, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog (Südteil) (Berlin 1970) 22 Taf. 9 (Grab 12); 29 Taf. 18,3 (Grab 46).

728 RUHMANN 2003, 72; RÖBER 1990, 8.

729 H.-W. PEINE, Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik Mindens. *Denkmalpflege u. Forsch. Westfalen* 17 (Bonn 1988) 26.

730 BRANDT 1997, 105; 126.

im Kreis Warendorf<sup>731</sup>. Auf dem spätkaiserzeitlichen Fundplatz Castrop-Rauxel (Zeche Erin) ist die Verhüttung von Hämatit nachgewiesen<sup>732</sup>. Zwar wurde auch in der früh- bis hochmittelalterlichen Wallburg Marl-Sinsen eine größere Menge ähnlichen Materials geborgen, Angaben zur Zeitstellung oder zum Befund können hier aber leider nicht gemacht werden<sup>733</sup>. Trotzdem scheint ein Zusammenhang des Rohstoffs mit dem Schmiedehandwerk evident.

## Pentagonale Pfostenstruktur

Südlich der Grubenhäuser 296 und 545 bilden fünf Pfosten eine pentagonale oder runde Struktur von ca. 2,2 m bis 2,7 m Innendurchmesser (*Abb. 28,2*), bei der es sich um eine Heuberge gehandelt haben könnte. Allerdings enthielten die nur wenig eingetieften Pfosten keine Funde, sodass eine Datierung unsicher bleiben muss. Überdies weisen frühmittelalterliche Heubergen in Westfalen<sup>734</sup> in der Regel sechs Pfosten sowie häufig noch einen Mittelpfosten auf. Pentagonale Strukturen ließen sich in einer eisenzeitlichen und früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung in Borken<sup>735</sup> (Westmünsterland) und in einem frühmittelalterlichen Siedlungsareal in Münster-Gittrup nachweisen und werden dort als Viehhürden interpretiert. Diese Grundrisse sind jedoch sehr regelmäßig und hatten Wände aus Flechtwerk, sind also auch nicht allzu eng mit unserer Struktur vergleichbar.

## Die Keramik aus Grube 1870

Der Bearbeitung der frühmittelalterlichen Keramik sollen die keramischen Funde aus Grube 1870 vorangestellt werden, da sie sich von jenen der umliegenden kaiserzeitlichen Befunde und auch der karolingerzeitlichen Grubenhäuser deutlich unterscheiden. Es handelt sich vor allem um Teile eines Krugs (*Taf. 16, Obj. 1870.1*) aus reduzierend gebrannter Irdenware mit verhältnismäßig grober Granitgrusmagerung. Die meist sehr raue, graubraune Oberfläche zeigt partielle Glättspuren, vor allem im Bereich des zylindrischen Halses und des Henkels. Der Randedurchmesser beträgt ca. 11 cm. Die Randlippe ist kastenförmig nach außen verdickt und oben waagrecht abgestrichen. Der Henkel, der einen etwa quadratischen Querschnitt aufweist, setzt oben am Rand an und ist im oberen Schulterbereich in die Wandung eingezapft. Soweit das Fragment Aussagen zulässt, war der eigentliche Gefäßkörper eiförmig. Reste des Bodens sind nicht überliefert. Auf der Schulter trägt der Krug eine aus mehreren Elementen komponierte Verzierung. Im oberen Bereich wird eine Reihe Eindruckstempel von zwei flachen, waagrecht verlaufenden Riefen eingerahmt. Die runden Eindruckstempel (Dm. 1,2 cm) lassen ein kleineres Mittelfeld frei und sind

731 A. PIEPER, Metallhandwerk in der mittelalterlichen Siedlung von Ostbevern-Schirl, Kr. Warendorf. In: EILBRACHT u. a. 2005, 207–217, bes. 209.

732 K. BRANDT, Die Eisenverhüttung und die Funde aus Eisen. In: BECK 1970, 81 f.

733 Unpubl. Funde im Magazin des WMfA. – Zur Burg: PH. R. HÖMBERG, Die archäologischen Untersuchungen in der Wallburg bei Sinsen, Kr. Recklinghausen. Vestische Zeitschr. 76, 1977, 123–130.

734 So z. B. Warendorf: WINKELMANN 1984, Taf. 36,VII. – Zu Heubergen allgemein: H. ZIMMERMANN, Der Rutenberg – Ein landwirtschaftliches Nebengebäude zum Bergen von Feldfrüchten und Heu. In: M. FANSA (Hrsg.), Der sassen speyghel: Sachsenspiegel – Recht – Alltag. 2: Aus dem Leben gegriffen – ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Beiträge u. Katalog zu den Ausstellungen. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland, Beih. 10 (Oldenburg 1995) 207–216.

735 Neujahrsgruß 2003 (Jahresbericht für 2002) 77 f.

nach außen strahlenartig gezahnt, sodass ein Sonnen- oder Rosettenmuster entsteht. Unterhalb der Stempelreihe verläuft ein vierzeiliges Winkelbandmuster, das wohl mit einem Messer o. ä. eingeschnitten wurde.

Eindeutige Parallelen fehlen sowohl bezüglich der Form als auch der Verzierung. Stempelverzierung kombiniert mit Wellenbändern findet sich zwar gelegentlich auf Krügen der rauwandigen Ware der Merowingerzeit<sup>736</sup>, jedoch in deutlich abweichender Ausprägung. Überdies sind hier regelhaft die Henkel bandförmig. Winkelbänder in der vorliegenden Form fehlen auf frühgeschichtlicher Keramik, während Wellenbänder zu den gängigsten Verzierungen gehören und chronologisch unempfindlich sind. Gleiches gilt für Winkel- oder Sparrenmuster zwischen randbegleitenden Riefen. Ein unserem Winkelband vergleichbares Muster fand sich noch auf einem Kugeltopf des 12. Jahrhunderts aus Vreden, Kr. Borken<sup>737</sup>. „Sonnenstempel“ mit freibleibendem Mittelfeld und ohne Randbegrenzung kommen seit der späten Kaiserzeit vor<sup>738</sup>. Besonders häufig scheinen sie auf frühen Knickwandschalen mit einschwingendem Oberteil zu sein<sup>739</sup>, aber auch auf späterer Keramik fehlen sie nicht<sup>740</sup>. Nicht auszuschließen ist, dass es sich um eine individuell gefertigte Nachahmung eines römischen Kruges handelt; zu denken wäre hier am ehesten an bemalte oder glasierte Ware. Genaue Vorbilder lassen sich allerdings nicht ausmachen, sodass auch dieser Ansatz rein spekulativ bleiben muss. Letztlich lässt sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit trotz des Fehlens von Parallelen eine Datierung etwa vom 4. bis zum 6. Jahrhundert festmachen. Dem widersprechen die wenigen mitgefundenen Scherben ebenso wenig wie die Fundlage. Die Herkunft des Stücks bleibt aber weiter rätselhaft.

## Die Keramik aus den frühmittelalterlichen Grubenhäusern

Wie üblich handelt es sich bei dem Großteil der Funde aus dem Siedlungsbereich um Keramik, die zerscherbt in der Verfüllung der Grubenhäuser lag. Wie schon bei den kaiserzeitlichen Grubenhäusern sind deutlich trennbare Einfüllschichten nicht zu beobachten, auch Nutzungshorizonte fehlen. Es muss daher von einer verhältnismäßig zügigen Verfüllung der Grubenhäuser ausgegangen werden. Dies dürfte weitgehend ausschließen, dass Funde in die Verfüllung gerieten, die erheblich jünger sind als der Zeitpunkt der Auflassung des Grubenhauses. Auch römische und vorgeschichtliche Funde aus den Grubenhäusern fehlen fast völlig, was angesichts der Entfernung der kaiserzeitlichen Siedlungsplätze nicht weiter verwundert. Es kann daher wohl mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die Funde aussagekräftige Ergebnisse über den Zeitpunkt der Verfüllung erbringen können. Die verhältnismäßig geringe Menge an Keramik wie an Befunden verbietet eine statistische Auswertung des Materials nach Form oder Funktion; auch eine Berechnung von Mindestgefäßzahlen etc. scheint wenig Erfolg versprechend und unterbleibt daher. Des Weiteren wurde auch auf eine genaue prozentuale

736 So z. B. Hofheim, Kr. Bergstraße: HÜBENER 1969, Taf. 10,1. – Ulm: ebd. Taf. 18,2.

737 Freundliche Mitteilung H.-W. Peine und St. Eismann (Münster).

738 So z. B. Bochum-Harpen: K. BRANDT/R. VON USLAR, Die germanische Siedlung in Bochum-Harpen. In: BECK 1970, 122–133, bes. 131 Abb. 3,5. – Oldendorf: W. SCHLÜTER, Das Osnabrücker Land während der jüngeren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit. Osnabrücker Mitt. 88, 1982, 13–126, hier 33 Abb. 5.5; 6.1.

739 Verschiedene Beispiele: HÜBENER 1969, Taf. 161–163. – Oberlörick: SIEGMUND 1988, Taf. 123,3.

740 Stockum, Grab 26: SIEGMUND 1988, Taf. 195,6.

Berechnung des Anteils an Drehscheiben- bzw. Importware verzichtet; er liegt aber geschätzt deutlich unter 5%.

## Handgemachte Keramik

Das Gros der handgemachten Keramik besteht aus uneinheitlich, eher reduzierend gebrannter Irdenware mit brauner bis grauschwarzer Oberfläche. Nur wenige Scherben sind oxidierend gebrannt, unterscheiden sich aber in Struktur, Magerung und Brandhärte nicht von der uneinheitlich gebrannten Ware. Die Oberflächen sind nicht oder nur sehr unsorgfältig geglättet, sodass immer Magerungskörnchen die Oberfläche durchbrechen. Die Magerung besteht fast immer aus Granitgrus unterschiedlicher Körnung, wobei die Korngröße auch innerhalb eines Scherbens stark schwanken kann. Reine Sandmagerung ist sehr selten, desgleichen dunkelrote, runde Körnchen, die als Schamott oder Eisenoxid gedeutet werden können (s. o.). Muschelgrus als Magerungsbestandteil kommt nicht vor. Die Brandhärte ist sehr unterschiedlich zwischen weich und fast klingend hart, klar definierbare Warenarten lassen sich aber nicht ausmachen.

Eine Art repräsentativen Überblick über die am Kreskenhof vorkommenden Formen gibt das Grubenhaus 288. Meist handelt es sich um kleinere bis mittelgroße Gefäße mit einem Randedurchmesser von ca. 11 cm bis 14 cm, wobei das Volumen stark variiert. Es überwiegen Töpfe mit eiförmigem bis kugeligem Körper und einziehendem Oberteil in unterschiedlicher Ausprägung. So schwingt das Oberteil eines Gefäßes stark ein (*Taf. 6, Obj. 288.1*), während bei anderen mit ähnlichem Randedurchmesser die Wandung fast senkrecht verläuft (*Taf. 6, Obj. 288.18*). Lediglich ein Topf ist weitmündig mit zipflig ausgezogenem Rand (*Taf. 6, Obj. 288.3*). Über die Gestaltung des Bodens kann nur bei einem Kumpf aus Grubenhaus 290 (*Taf. 8, Obj. 290.1*) eine Aussage gemacht werden: Das Gefäß besitzt einen Wackelboden.

Die Betrachtung der Randformen zeigt, dass senkrecht stehende Ränder bei weitem dominieren, in der Gesamtzahl nehmen sie mehr als 50% ein. Die meisten lassen sich gut mit Gefäßen des Typs 9 nach der Klassifizierung des Materials aus Warendorf durch R. RÖBER vergleichen<sup>741</sup>, die während der gesamten Besiedlungszeit des dortigen Fundplatzes (spätes 7. bis frühes 9. Jahrhundert) vorkommen, in der frühen Gruppe 1 aber etwas häufiger sind. Diese senkrecht stehenden Ränder können einfach gerundet, aber auch verdickt oder zipflig ausgezogen sein. Einfach einbiegende Kumpfränder liegen nur aus Grubenhaus 288 (*Fz. 1256, Taf. 7, Obj. 288.24*) vor. Der einbiegende Rand des Wackelbodengefäßes aus Grubenhaus 290 (*Taf. 8, Obj. 290.1*) ist spitz auslaufend, jener aus Grubenhaus 846 (*Fz. 1449, Taf. 11, Obj. 846.2*) kantig verdickt. Beide lassen sich am ehesten RÖBERS Typen 4 oder 6 zuordnen<sup>742</sup>. Leicht ausbiegend ist neben dem Rand des bereits erwähnten weitmündigen Gefäßes aus Grubenhaus 288 lediglich noch der eines eiförmigen Topfes aus demselben Fundkomplex (*Taf. 6, Obj. 288.16*). Fast standardmäßig befindet sich direkt unter dem Rand eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Halskehle. Eine Handhabe im weitesten Sinne – eine waagrecht durchbohrte Schnuröse – besitzt nur das Fragment eines stempelverzierten Gefäßes aus Grubenhaus 296 (*Taf. 8, Obj. 296.1*); ähnliche Ösen sind auch aus

741 RÖBER 1990, 21 Taf. 6,1–3.

742 Ebd. 82 Abb. 28.

Warendorf bekannt<sup>743</sup>. Denselben Zweck hatten wohl die unterrandständigen Durchbohrungen zweier Gefäße aus Grubenhaus 846 (*Taf. 11, Obj. 846.2 und 3*).

Stempelverzierungen liegen in zwei Fällen vor: Die bereits erwähnte Scherbe mit der Schnuröse aus Grubenhaus 296 ist mit einem einfachen, runden Kreuzstempel verziert, ein dreieckiger Stempel wurde bei einem Gefäß aus Grubenhaus 304 verwendet. Leider ist das Fragment so klein, dass über Position und Anordnung der Verzierung keine Angaben gemacht werden können. Beide Stempelformen sind chronologisch unempfindlich. Bei der ebenfalls mit einem Kreuzstempel verzierten Scherbe aus Grubenhaus 553 (*Taf. 9, Obj. 553.1*) handelt es sich um Drehscheibenware (s. dort).

Zur Anfangsdatierung des Grubenhauskomplexes bzw. des spätmerowingisch/karolingischen Gehöfts am Kreskenhof kann man anhand der handgemachten Keramik nur ungefähre Aussagen machen. Wie bereits erwähnt, finden sich für alle Waren und Formen gute Vergleichsstücke aus allen Zeithorizonten der Siedlung in Warendorf (Ende des 7. bis zum Beginn des 9. Jahrhunderts). Einbiegende und senkrecht stehende Ränder aus granitgrusgemagerter Irdeware liegen aus dem Grubenhaus F 1 aus Lengerich-Hohne gemeinsam vor<sup>744</sup>; das Grubenhaus wird in das 7. Jahrhundert datiert. Eiförmige Gefäße mit senkrecht stehendem Rand lassen sich in Gräbern des späten 7. und 8. Jahrhunderts mehrfach nachweisen<sup>745</sup>. In Emsdetten-Isendorf sind die kurzen, senkrecht stehenden Ränder typisch für die erste Siedlungsphase, die im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts endet<sup>746</sup>. Auch in Flaesheim-Westleven (Stadt Datteln, Kr. Recklinghausen) ist diese Randform charakteristisch für die erste Siedlungsphase, die zeitgleich zu jener aus Emsdetten ist<sup>747</sup>. Dieser Datierungsansatz dürfte auch für Dorsten zutreffen. Im Grubenhaus 288 ist das 7. Jahrhundert noch durch zwei Fragmente merowingerzeitlicher Knickwandtopfware repräsentiert.

Für die Enddatierung ist entscheidend, dass Kugeltopfkeramik völlig fehlt. Für das Grubenhaus 437 bietet der Fund einer kleinen Scherbe gelber Drehscheibenware mit Resten roter Bemalung (*Taf. 9, Obj. 437.4*) einen Datierungsansatz. Sofern das Fragment nicht durch einen kaum anzunehmenden Zufall in das Grubenhaus gelangte, ist daher mit einer Verfüllung der übrigen Grubenhäuser 288, 290, 296 und 846 bereits vor der Mitte des 9. Jahrhunderts zu rechnen, mit der von Grubenhaus 437 nur wenig später.

Das Formenspektrum der handgemachten Keramik findet seine Parallelen fast ausschließlich im norddeutsch-westfälischen Kreis, was auch Rückschlüsse auf die Herkunft bzw. die kulturelle Orientierung der Bewohner erlaubt. Dies mag zwar angesichts der Nähe zur Rheinlinie etwas verwundern, findet aber seine Entsprechung beispielsweise in Duisburg<sup>748</sup>.

743 Ebd. Taf. 12,18.

744 RUHMANN 2003, Taf. 48.

745 Dorsten-Lembeek, Grab 105: HERNÖ 2003, Taf. 14A zus. einer Pressblechfibel. – Bochum-Langendreer: BRANDT 1997, 144 Abb. 190, zus. mit einer Amphore vom Typ Walsum.

746 P. KÖHN, Die mittelalterliche Keramik der Siedlung Emsdetten-Isendorf (ungedr. Magisterarbeit Univ. Münster 1999) 82–86.

747 A. PIEPER, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus Flaesheim-Westleven, Kr. Recklinghausen (ungedr. Magisterarbeit Univ. Münster 1999) 79, 94 f.

748 A. KLUGE-PINSKER, Entwicklungstendenzen der lokalen Töpferei in Duisburg, Rheinland, im 9. und 10. Jahrhundert. In: D. R. M. GAIMSTER/M. REDKNAP/H.-H. WEGNER, Zur Keramik des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit im Rheinland. BAR Internat. Ser. 440 (Oxford 1988) 53 f.

## Drehscheibenkeramik

### Mayener Keramik

Eine eindeutige Trennung der Mayener Waren einerseits der Spätantike und andererseits der Merowinger- und Karolingerzeit ist nicht möglich, weder am Holsterhausener Fundstoff noch in Mayen selbst. Trotzdem erscheint es angebracht, die wenigen Stücke des 6. bis 9. Jahrhunderts in diesem Abschnitt zu behandeln, da mit dem Grubenhaus 1985 ein Befund vorliegt, der sich durch seine Lage deutlich von dem Siedlungskomplex der späten Kaiserzeit absetzt und so eine – wenn auch nur durch dieses Grubenhaus vertretene – neue Besiedlungsphase andeutet.

Fast vollständig erhalten ist ein Wölbwandtopf aus Grubenhaus 1985 (*Taf. 20, Obj. 1985.1*). Er weist eine deutlich verdickte Randlippe und Drehriefen vornehmlich im unteren Gefäßdrittel auf. Die Magerung besteht aus feinkörnigem, vulkanischem Material, was eine Produktion in Mayen oder Umgebung nahe legt. Auffällig ist die Größe des Topfes. Mit einer Höhe von 20,5 cm und einem Raddurchmesser von 27 cm hebt er sich deutlich aus der Masse der Wölbwandtöpfe heraus, die beispielsweise in den Gräberfeldern des Niederrheins vorkommen<sup>749</sup>. Im Mayener Material finden sich aber durchaus Wölbwandtöpfe vergleichbarer Form und Größe. Danach gehört das Gefäß zur Form A12 nach REDKNAP<sup>750</sup>, die in die Mayener Stufen 3 und 4, also allgemein in die Merowingerzeit datiert wird.

Möglicherweise deutet sich hier eine Selektion im Fundmaterial an, nach der übergroße Gefäße nicht als Grabkeramik, sondern nur im Siedlungskontext, beispielsweise als Vorratsgefäße, Verwendung fanden. Lässt man die Größe außer Acht, so finden sich ebenfalls Vergleichsstücke in Gräberfeldarealen. Leider nur als Einzelfund geborgen wurde ein kleines Gefäß aus Köln-Müngersdorf<sup>751</sup>. Mehrere Wölbwandtöpfe lagen in Orsoy, Grab 5, zusammen mit einer Franziska FBA 1.2 oder 1.3 nach SIEGMUND<sup>752</sup>, was einen Ansatz in das späte 5. bis mittlere 6. Jahrhundert wahrscheinlich macht. Mit statistischen Methoden – vor allem der Untersuchung des Wandneigungswinkels – versuchte SIEGMUND<sup>753</sup>, frühe Wölbwandtöpfe des 5. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts einerseits und des späten 7. und 8. Jahrhunderts andererseits zu scheiden; zwischen beiden Gruppen fehlen Wölbwandtöpfe des fortgeschrittenen 6. Jahrhunderts am Niederrhein. Folgt man diesem methodischen Ansatz, würde der Wölbwandtopf aus Grubenhaus 1985 zu den frühen Stücken des späten 5. bis frühen 6. Jahrhunderts gehören.

Gestützt wird dieser Ansatz durch das zweite Gefäß (Fz. 421) aus dem Grubenhaus, eine rauwandige Kanne (*Taf. 20, Obj. 1985.2*)<sup>754</sup>, die ebenfalls in frühfränkische Zeit zu datieren sein dürfte.

749 SIEGMUND 1998, 137.

750 REDKNAP 1999, 188 Abb. 32,A12.1.

751 F. FREMERSDORF, Das fränkische Reihengräberfeld von Köln-Müngersdorf. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 6 (Berlin 1955) Taf. 123,10.

752 SIEGMUND 1998, Taf. 134, 1–6; U. MÜSSEMEIER/E. NIEVELER/R. PLUM/H. PÖPPELMANN, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel. Mat. Bodendenkmalpflege Rheinland 15 (Köln 2003) 50 f. Abb. 5,6.

753 SIEGMUND 1998, 136–139 Abb. 60.

754 Die Bearbeitung der Kanne sowie der Formen Alzei 27 wurde von B. Tremmel (Münster) vorgenommen, der hierfür mein herzlicher Dank gebührt.

Auch hier machen der Scherben und v. a. die vulkanische Magerung eine Herkunft aus Mayen sehr wahrscheinlich<sup>755</sup>. Vollständige rauwandige Kleeblattkannen sind als Grabbeigaben aus zahlreichen frühmittelalterlichen Gräberfeldern bekannt<sup>756</sup>. Mit stark bauchigem, rillenlosem Körper, kurzem Hals und nur leicht verdickter Lippe findet das Exemplar aus Holsterhausen formal gute Parallelen in den merowingerzeitlichen Kannen vom Typ Trier D1 und D2 nach K. BÖHNER<sup>757</sup>. SIEGMUND fasste diese Form bei der Bearbeitung merowingerzeitlicher Gräberfelder am Niederrhein zu den Typen Kan 1.11–12 zusammen, die dort von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts als Beigaben auftreten<sup>758</sup>.

In das 7. Jahrhundert könnte das Fragment des Bodens eines Wölbwandtopfes aus hellgelber, geglätteter Drehscheibenware mit starker Sandmagerung aus Grubenhaus 290 gehören. Aus diesem Fundkomplex stammen darüber hinaus zwei Wandscherben eines bauchigen Gefäßes. Das orangerote, oxidierend gebrannte Gefäß ist mit Granitgrus und Schamott gemagert und hart gebrannt. Verzogene Magerungspartikel hinterließen deutliche Riefen auf der sonst geglätteten Oberfläche. Die Scherben gehören wohl zu einem Gefäß der hart gebrannten Mayener Ware (Ware ME nach REDKNAP)<sup>759</sup>, die vom späten 7. Jahrhundert bis in die Jahrzehnte um 800 geläufig war. Eine weitere Scherbe vermutlich Mayener Provenienz stammt aus Grubenhaus 553.

Oxidierend gebrannt ist auch eine Randscherbe eines Drehscheibengefäßes mit kurzem, verdickt ausbiegendem Rand (*Taf. 9, Obj. 437.1*) aus dem Grubenhaus 437, das bereits bei der Betrachtung der handgemachten Keramik als der relativ jüngste Befund der frühmittelalterlichen Besiedlungsphase ausgemacht werden konnte. Die Magerung des sehr hart gebrannten Stücks besteht aus sehr feinen, kantigen, schwarzen Partikeln. Die Oberfläche ist bis hin zu einem speckigen Glanz poliert. Auch hierbei dürfte es sich um Mayener Ware handeln. Beifunde waren die einzige Scherbe hart gebrannter, gelber Drehscheibenware mit roter Bemalung aus einem Grubenhaus, aber auch ein einfacher Kumpfrand. Ist die Frühdatierung des Grubenhauses in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts richtig, müsste es sich bei der bemalten Scherbe um ein Stück aus der Maasregion oder aus Mayen<sup>760</sup> handeln.

755 Aus dem spätrömischen und frühmittelalterlichem Mayener Töpferschutt liegen keine vollständigen Exemplare, sondern nur wenige Fragmente vor: REDKNAP 1999, 160 Abb. 15,R17.1; 192 Abb. 35,A17.1 u. 18.1.

756 So z. B. Krefeld-Gellep: PIRLING 1966, 138 ff. (Gellep Typ 149–152); TypenTaf. 12,149–152. – Weitere Gräberfelder am Niederrhein: SIEGMUND 1998, 150 f. – Rübenach: CH. NEUFFER-MÜLLER/H. AMENT, Das fränkische Gräberfeld von Koblenz-Rübenach. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 7* (Berlin 1973) 40 f.; A. WIECZOREK, Die frühmerowingischen Phasen des Gräberfeldes von Rübenach. *Ber. RGK* 68, 1987, 353–492, bes. 387 f. – Bonn: K. BÖHNER, Bonn im frühen Mittelalter. *Bonner Jahrb.* 178, 1978, 395–425, bes. 400 Abb. 3. – Für Süddeutschland gibt U. GROSS, Zur rauhwandigen Drehscheibenware der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters. *Fundber. Baden-Württemberg* 17, 1992, 423–440, bes. 430 f. einen Überblick.

757 Ein vergleichbares Gefäß zeigt die Farbabbildung eines Krugs aus einem Grab der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus Koblenz-Rübenach: Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskat. Mannheim (Mainz 1996) 901 Abb. 10 f.; s. auch CH. NEUFFER-MÜLLER/H. AMENT, Das fränkische Gräberfeld von Koblenz-Rübenach. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 7* (Berlin 1973) 200 Taf. 20,21. – BÖHNER berücksichtigte bei seiner typologischen Beschreibung der Kannen D1–2 die Ausformung des Gefäßbodens, der in unserem Fall leider nicht erhalten ist. Daher wird hier nicht zwischen den Formen D1 und D2 unterschieden: BÖHNER 1958, 50 f. Taf. 4,D2; zu den Kleeblattkannen im niederrheinischen Raum s. SIEGMUND 1998, 150 f., vgl. bes. die Kanne aus Lüllingen ebd. Taf. 103,1. – Spätromische Kleeblattkrüge zeigen im Vergleich dazu eine stark geschwungene, hohe Schulter- und Halspartie sowie wulstig verdickten Rand, vgl. z. B. STAMM 1962, 104 Taf. 8,110; PIRLING 1966, 91 (Gellep Typ 115) Typentaf. 10,115; G. KRAUSE, Ein spätromischer Burgus von Moers-Asberg am Niederrhein. In: R. STAMPFUSS (Hrsg.), *Ausgrabungen am Niederrhein. Quellen-schr. Westdt. Vor- u. Frühgesch.* 9 (Bonn 1974) 115–164, bes. Abb. 10,2,8.

758 SIEGMUND 1998, 150 f.; 203 ff. Abb.81

759 REDKNAP 1999, 101–105.

760 Ebd. 98 f.

### Knickwandtöpfe

Als älteste Zeugnisse – wohl importierter – Drehscheibenkeramik aus dem frühmittelalterlichen Hofkomplex am Kreskenhof müssen zwei winzige Keramikfragmente aus dem Grubenhaus 288 gewertet werden (o. Abb.). Eine hellgelbe, mäßig hart gebrannte Scherbe mit einer Magerung aus Sand mit geringen Schamottanteilen dürfte ebenso fränkischer Knickwandkeramik zuzuordnen sein wie ein leicht abgerolltes Keramikfragment mit dunkelgrauer, geglätteter Oberfläche und hellgrauem Kern. Das sehr fein gemagerte Stück weist eine flache Riefe auf, darunter sind Reste einer sehr flachen Rollstempelverzierung sichtbar, deren schmale Eindrücke fast einer Tremolierstichverzierung spätrömischer Terra Nigra ähneln. Beide können nur allgemein dem 6. oder 7. Jahrhundert zugewiesen werden. Ihr sehr fragmentarischer Charakter lässt vermuten, dass sie bereits längere Zeit als Siedlungsmüll an der Oberfläche lagen, bevor sie in die Verfüllung des Grubenhauses gelangten. Einen echten Datierungsansatz für Objekt 288 geben sie somit kaum, obwohl zumindest die Begehung des Areals im 7. Jahrhundert durch den Fund eines bronzenen Gürtelbeschlags vom Typ Tauberbischofsheim (s. u.) belegt ist.

### Sonstige rauwandige Waren

Am häufigsten vertreten unter der Drehscheibenkeramik sind gelbe, fein gemagerte Waren. Auch wenn sie insbesondere bezüglich der Brandhärte stark differieren, ist eine Herkunftsbestimmung – und damit eine Feindatierung – nicht immer zweifelsfrei zu erzielen. Im Grubenhaus 846 wurden mehrere Scherben gefunden, die sich zu einem mittelgroßen, bauchigen Gefäß mit Standboden (*Taf. 11, Obj. 846.1*) rekonstruieren lassen. Das mäßig hart gebrannte Gefäß weist eine innen hellgelbe Oberfläche auf, die Außenseite ist gelbgrau, teilweise schwarz geschmaucht. Die Magerung, die auch an den Oberflächen zu sehen ist, besteht aus Quarzsand unterschiedlicher Färbung und Körnung. Auffällig ist der außen stark geriefte obere Gefäßkörper. Auch innen ist die Wandung von Drehriefen geprägt. Der Rand biegt waagrecht aus, die Oberseite ist abgestrichen. An der Unterseite des Gefäßes sind deutliche Spuren des Drahts zu sehen, mit denen der Boden von der Töpferscheibe abgeschnitten wurde. Mehrere Scherben gleicher Machart lagen im Grubenhaus 288 (*Taf. 6, Obj. 288.15 und Taf. 7, Obj. 288.30*), auch eine Wandscherbe aus Grubenhaus 406 gehört möglicherweise zum Unterteil eines solchen Gefäßes.

Die Töpfe stehen eindeutig noch in der Tradition merowingerzeitlicher Wölbwandtöpfe. In den Gräberfeldern der Umgebung finden sich gute Parallelen zu den Stücken. In Raesfeld-Erle wurde ein solches Gefäß zusammen mit einem (nicht erhaltenen) Schwert, einer bronzenen Zierscheibe, zwei Knickwandtöpfen und einer langen Perlenkette gefunden. Auch wenn an der Zusammengehörigkeit des Grabinventars Zweifel angebracht sind, weisen doch alle Beigaben in das 7. Jahrhundert – und hier sicher nicht an das Ende. Wie Raesfeld-Erle<sup>761</sup> ist auch der Fund-

761 H. LAMMERSMANN, Die merowingisch-fränkischen Gräber in Erle bei Dorsten aus dem 6. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 3, 1927, 18–28, hier 18 f.; A. STIEREN, Fränkische Funde bei Erle. In: Veröff. Altertumskomm. Westfalen VII (Münster 1922) 11–15, Taf. II,6. Zu dem Grab gehört auch ebd. Taf. II,3,5.

platz Dorsten-Lembeck nur wenige Kilometer von Holsterhausen entfernt. Im Gräberfeld von Lembeck<sup>762</sup> gehören allein vier von sieben Drehscheibengefäßen diesem Typ an. Während das Gefäß des Grabs 132<sup>763</sup> nicht weiter datierbar ist, erlauben die Beigaben der übrigen Gräber eine annähernde Zeitbestimmung.

Bei Grab 36<sup>764</sup> weisen Perlen und eine ovale Scheibenfibel mit Pressblechauflage auf das späte 7. bis frühe 8. Jahrhundert. In denselben Horizont gehören auch die Gräber 126<sup>765</sup> (mit silberner Rechteckfibel) und 138<sup>766</sup> mit Pressblechfibel und überlanger Riemenzunge. Das massierte Vorkommen dieses Gefäßstyps im Lembecker Gräberfeld gibt Anlass, ihn als „Typ Lembeck“ zu definieren. Ein weiteres Gefäß des Typs stammt aus dem Stadtgebiet von Duisburg<sup>767</sup>, ein Neufund liegt aus Oelde, Kr. Warendorf, vor.

Trotz der räumlichen Nähe der genannten Fundorte zueinander sagt diese aber sicher nur wenig über den Produktionsort dieser Keramik aus. Klärung könnten allein naturwissenschaftliche Untersuchungen bringen. Nach neueren Untersuchungen von A. HERNÖ dürfte es sich bei den Gefäßen vom Typ Lembeck um Vertreter der sog. Oberrheinischen Gelben Drehscheibenware handeln, deren Herkunftsgebiet am Oberrhein und im Elsass liegt. Die Warenart wird von HERNÖ im Rahmen ihrer Dissertation über die Gräberfelder von Dorsten-Lembeck und Bocholt-Lankern weiter untersucht werden, sodass ihren Ergebnissen hier nicht weiter vorgegriffen werden soll<sup>768</sup>.

Wölbwandtöpfe mit deutlicher Schulterriefung sind auch noch in jüngeren Fundzusammenhängen belegt, hier allerdings in anderer Machart. So wird ein Gefäß aus braungrauer, mäßig harter Drehscheibenware aus Flaesheim-Westleven in das 8. Jahrhundert datiert<sup>769</sup>. Die Holsterhausener Stücke dürften ebenfalls im Laufe des 8. Jahrhunderts in die Erde gelangt sein. Indiz hierfür sind jeweils rollstempelverzierte Scherben gelber Drehscheibenware aus den Befunden.

Aus Grubenhaus 407 liegt die Randscherbe eines kugeligen Gefäßes aus hellgelber, klingend hart gebrannter Drehscheibenware (*Taf. 9, Obj. 407.1*) vor. Die sehr feine Quarzsandmagerung ist an der Oberfläche gut zu sehen. Die Außenwandung ist durchgängig fein gerieft. Charakteristisch ist ein leichter Knick in der Wandung am Übergang vom Hals zum mittleren Gefäßkörper. Der kastenförmige Rand ist nicht massiv geformt, sondern aus einem umgelegten Rand entstanden.

762 W. WINKELMANN, Das vor- und frühgeschichtliche Gräberfeld von Lembeck. In: Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 46 (Mainz 1981) 152 ff.; G. WAND, Beobachtungen zu Bestattungssitten auf frühgeschichtlichen Gräberfeldern Westfalens. In: Stud. Sachsenforsch. 3 (Hildesheim 1982) 249–314, hier 286 Nr. 34.

763 HERNÖ 2003, Taf. 21B.

764 Ebd. Taf. 4,A1.

765 Ebd. Taf. 18,9.

766 End. Taf. 25,9.

767 R. STAMPFUSS, Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum. Quellenschr. Westdt. Vor- u. Frühgesch. 1 (Leipzig 1939) Taf. 21,5.

768 A. HERNÖ (Münster) sei herzlich für Informationen zu den Ergebnissen ihrer laufenden Arbeit gedankt. Vgl. A. HERNÖ, Weit gereiste Keramik – wie gelangten im 7./8. Jahrhundert Gefäße aus dem südwestdeutschesälsässischen Raum nach Westfalen? In: CH. GRÜNEWALD/T. CAPELLE (Hrsg.), Innere Strukturen von Siedlungen und Gräberfeldern als Spiegel gesellschaftlicher Wirklichkeit? Veröff. Altertumskomm. Westfalen XVII (Münster 2007) 39–42.

769 A. PIEPER, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus Flaesheim-Westleven, Kr. Recklinghausen (ungedr. Magisterarbeit Univ. Münster 1999) Taf. 7,11 u. 9,4, vergesellschaftet mit einem Gefäß Walberberger Art.

Eine weitere Scherbe dieses Gefäßes lag in dem anstoßenden Grubenhaus 406. Ähnliche Gefäße sind beispielsweise aus zahlreichen niederrheinischen Gräberfeldern bekannt<sup>770</sup>. Kugeltopfartige Gefäße steinzeugartig hart gebrannter Art, teils mit unterschrittenen Rändern, gehören in die jüngsten Belegungsphasen rheinischer Friedhöfe und werden dort in das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts<sup>771</sup> bzw. in die Jahrzehnte um 700<sup>772</sup> datiert. Gute Entsprechungen liegen auch aus den Töpfereien von Walberberg vor<sup>773</sup>. Nach M. SANKE<sup>774</sup> gehören sie in die Produktionsphase D, die dem mittleren Drittel des 9. Jahrhunderts zuzuordnen ist. Die Magerung aus vorwiegend transparenten Quarzsandkörnern könnte die Zuweisung zur hart gebrannten Walberberger Ware<sup>775</sup> unterstreichen, jedoch ist auch eine Herkunft aus nordhessischen Töpfereien des 8. Jahrhunderts zu erwägen<sup>776</sup>. So ist der umgelegte Rand charakteristisch für Gefäße mit Stand- oder Linsensboden, die R. GENSEN in der Keramik des Christenbergs bei Münchhausen als Typ 11<sup>777</sup> aussonderte. GENSEN bezeichnet die Ware als „Hessisches Badorf“<sup>778</sup>. Chronologisch gehört sie in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts. Vergesellschaftet ist das Gefäß in Grubenhaus 406 mit handgemachter Kumpferkeramik (s. o.) sowie einer Wandscherbe eines Gefäßes, das zu den stark geriefen Wölbwandtöpfen des „Typs Lembeck“ gehören könnte. Dies wie das Fehlen von selbst frühen Kugeltöpfen spricht für eine Frühdatierung des Stücks.

Aus Grubenhaus 290 liegen zwei Scherben hart gebrannter, sehr fein gemagerter, hellgelber Drehscheibenware vor (*Taf. 8, Obj. 290.8*). Die Magerung besteht aus Sand, hier aber meist sehr feinen Partikeln mit wenig gröberen Beimengungen. Die Oberflächen sind leicht geglättet. Einmal handelt es sich um eine Randscherbe eines kugeligen Topfs mit wohl leicht geknicktem Umbruch. Auf der Schulter ist das Stück mit einer Reihe Rollstempel verziert, die Eindrücke sind rautenförmig. Unten wird die Zier durch eine Doppelriefe begrenzt. Eine zweite, kleine Scherbe desselben Gefäßes lag im Grubenhaus 288 (*Taf. 7, Obj. 288.30*). Ob auch eine weitere Scherbe gleicher Machart aus Grubenhaus 290 zu dem Gefäß gehört, lässt sich nicht entscheiden. Diese Scherbe war Bestandteil einer Reliefbandamphore (*Obj. 290.9*). Das sehr flache Reliefband ist ebenfalls mit Rautenrollstempel verziert – Stempelgleichheit lässt sich aber nicht nachweisen.

Reliefbandamphoren treten nach SANKE<sup>779</sup> im Fundmaterial der Vorgebirgstöpfereien erstmals in der Phase Walberberg B, die dem entwickelten 8. Jahrhundert entsprechen dürfte, auf. Die Masse der Reliefbandamphoren – dann Badorfer Provenienz – gehört dem 9. Jahrhundert an, Nachläufer werden in das 10. Jahrhundert datiert<sup>780</sup>. Dem Holsterhausener Stück fehlt die typische

770 Emmerich I: SIEGMUND 1988, Taf. 69,62. – Rill, Grab 58: ebd. Taf. 152,2.

771 M. SCHULZE-DÖRLAMM, Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gem. Koblenz-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz (Stuttgart 1990) 124 Taf. 89,6.

772 BÖHNER 1958, 59.

773 LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, Taf. 315,6–11.

774 Ebd. 279 f.

775 Ebd. 276 f.

776 Freundliche Mitteilung H.-W. Peine (Münster).

777 R. GENSEN, Eine archäologische Studie zur frühmittelalterlichen Besiedlung des Marburger Landes. *Fundber. Hessen* 15, 1975, 361–386, bes. 361 u. 364 Abb. 2,4.

778 R. GENSEN, Ein Keramikkomplex mit dem Schlußdatum 753 vom Christenberg, Gde. Münchhausen am Christenberg, Kr. Marburg-Biedenkopf. In: D. BÉRENGER (Hrsg.), *Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens*. Festschr. Klaus Günther. *Internat. Arch.: Stud. honoraria* 2 (Rahden 1997) 219–228, hier 219–222.

779 M. SANKE, Gelbe Irdenware. In: LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 278.

780 LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 300.

„pockige“ Oberflächenstruktur, die nach Sanke charakteristisch für die Walberberger Ware ist. Es ist daher möglich, dass sowohl die Reliefbandamphore wie auch die rollstempelverzierten Scherben der bereits erwähnten nordhessischen gelbtonigen Drehscheibenware, dem sog. Hessischen Badorf, angehören<sup>781</sup>, die ebenfalls in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts beginnt. Allerdings ist die fein gerippte Scherbe aus Grubenhaus 407, die dieser Warenart zugeordnet wurde, erheblich härter gebrannt als die stempelverzierten Scherben.

Gelbe Drehscheibenware Badorfer Art – meist mit Rollstempelverzierung mit rechteckiger Innengliederung – wurde in fast allen Grubenhäusern gefunden. Sie lässt sich in die bekannten zwei Ausprägungen dieser Ware untergliedern. Fragmente der „frühen“ Badorfer Ware mit der typischen kreidig-mehligten Oberfläche<sup>782</sup> lagen in den Grubenhäusern 304, 406, 437 und 846. Für den Beginn Badorfer Produktion bereits in seiner Stufe 11 (1. Hälfte 8. Jahrhundert) sprach sich SIEGMUND aus<sup>783</sup>, wobei anfangs Stempelverzierung selten ist. Der Verarbeitungsart 2 – staubfein gemagert, aber sehr hart gebrannt – gehört eine Scherbe mit kugelig verdicktem, rollstempelverziertem Rand an, die im oberen Einfüllungsbereich des römischen Lagergrabens 185 lag (Obj. 185.4). Klingend hart gebrannt und damit der Verarbeitungsart 3 nach K. WEIDEMANN<sup>784</sup> zugehörig sind Randscherben aus den Grubenhäusern 288, 304 (mit Rollstempel) und 627. Während die Machart recht einheitlich ist, differiert die Randform: In Grubenhaus 627 (*Taf. 9, Obj. 627.1*) knickt der Rand einfach nach außen ab, während er in Grubenhaus 304 (*Taf. 9, Obj. 304.2*) kugelig verdickt ist und damit jenem aus dem römischen Graben 185 (s. o.) entspricht. Sichelförmig ist der Rand aus Grubenhaus 288 (*Taf. 6, Obj. 288.15*). Eine chronologische Unterscheidung der drei Waren- bzw. Verarbeitungsarten ist nicht möglich.

### Geglättete Ware

Ohne Parallelen ist ein eiförmiges Gefäß aus Grubenhaus 553, von dem eine Scherbe aus der Schulterpartie mit dem Ansatz eines ansteigenden Randes (*Taf. 9, Obj. 553.1*) erhalten ist. Der Brand ist mäßig hart. Die Magerung besteht aus feinem Sand, der Bruch ist extrem schiefbrig. Bemerkenswerterweise ist der Tonkern von einer ca. 1 mm dicken, dunkelbraunen Engobe bedeckt, die teilweise plattig vom Scherben abplatzt. Die Engobe ist an der Oberfläche poliert und – wie gleichzeitige handgemachte Irdenware – mit einer Reihe einfacher runder Kreuzstempel verziert. Es kann nur darüber spekuliert werden, ob es sich um den seltenen Fall einer Nachahmung eines handgemachten Gefäßes handeln könnte – ein sicherlich merkwürdiger Technologiemix, aber nicht undenkbar.

Zusammenfassend lässt sich zur Drehscheibenware vom Kreskenhof sagen, dass die Bewohner der Siedlung jederzeit und schnell Zugang zu den dominierenden Märkten bzw. Werkstätten hatten und von dort aktuelle Waren bezogen. Dies mag angesichts der nahen Lippe nicht verwun-

781 R. GENSEN, Ein Keramikkomplex mit dem Schlußdatum 753 vom Christenberg, Gde. Münchhausen am Christenberg, Kr. Marburg-Biedenkopf. In: D. BÉRENGER (Hrsg.), *Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens*. Festschr. Klaus Günther. Internat. Arch.: Stud. honoraria 2 (Rahden 1997) 219–222; LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 278.

782 LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 288.

783 SIEGMUND 1988, 227.

784 LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 288.

dern. Bemerkenswert ist aber das Vorkommen nordhessischer Waren sowie der oberrheinischen gelben Drehscheibenware.

## Geräte zum Spinnen und Weben

Zu den herausragenden Fundobjekten der mittelalterlichen Siedlungsphasen zählt sicherlich ein Spinnwirtelfragment aus Grubenhäus 288 (*Taf. 7, Obj. 288.35, Abb. 30*). Der Wirtel, für den sich ein Durchmesser von ehemals 3,5 cm rekonstruieren lässt, ist leicht asymmetrisch doppelkonisch mit auffallend scharfen Kanten. Die Oberfläche ist dunkelgraubraun und gut geglättet, weist allerdings leichte Drehriefen auf. Der Ton ist mittelgraubraun. Magerungspartikel sind makroskopisch nicht sichtbar. Aus der Masse ähnlicher Spinnwirtel wird das Stück herausgehoben durch die Tatsache, dass die Flanken des Wirtels mit Dreiecken aus Zinnfolie<sup>785</sup> belegt sind. Wenn auch nur noch in Teilen erhalten, sind deutlich vier langschmale Dreiecke als Auflage oder als dunklerer Abdruck zu sehen. Die Dreiecke sind mit der Basis zum Umbruch ausgerichtet. Auf der zweiten Flanke sind ebenfalls Reste von Folienauflage zu sehen, die in gleicher Weise ausgeprägt gewesen sein dürfte. Machart und Folienauflage zeigen, dass es sich um ein Objekt der bekannten „Tatinger Ware“ handelt. Allgemein geläufig sind Tatinger Kannen, die schon vielfach Gegenstand der Diskussion waren<sup>786</sup>, andere Gefäßformen sind sehr selten. Spinnwirtel oder sonstige Gegenstände aus Ton in Tatinger Ware sind bislang unbekannt. Die Auflage – noch dazu aus langschmalen Dreiecken, die geradezu charakteristisch für Tatinger Kannen ist,<sup>787</sup> – lässt aber keine Zweifel aufkommen.

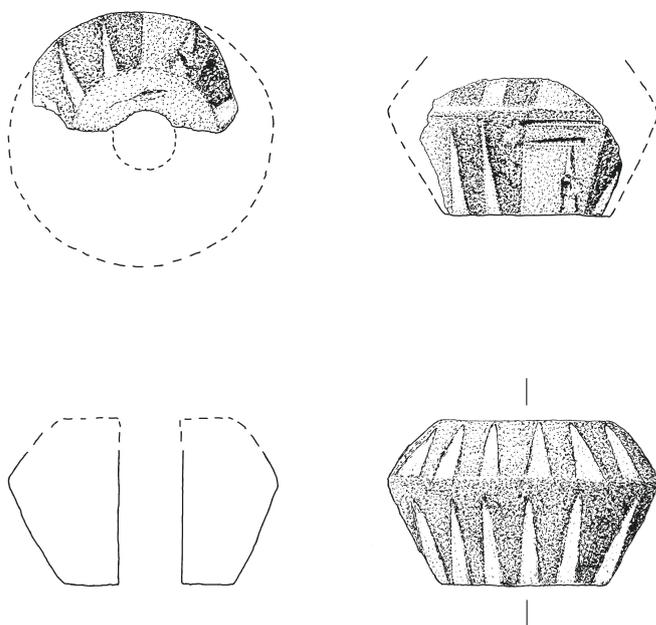


Abb. 30: Tatinger Spinnwirtel (Objekt 288.35). Zeichnung und Rekonstruktion. Maßstab ca. 1/1 (Zeichnung: LWL-Archäologie für Westfalen/Th. Maertens).

785 Bestimmung E. Müsch (Münster).

786 Zuletzt zusammenfassend: LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 257.

787 So z. B. Dorestad: ebd. Taf. 311,13. – Haithabu: ebd. Taf. 312,1. – Ribe: ebd. Taf. 313,2. – Birka, Grab 551: Ausstellungskat. Karolingerzeit Bd. 1, 145 mit Abb. III.35 sowie weiterer Literatur.

In seiner Form fällt der Spinnwirtel nicht aus dem üblichen Rahmen. Er steht den Wirteln vom Typ 3 nach RÖBER<sup>788</sup> nahe, die während des gesamten Frühmittelalters immer wieder vorkommen. Nach I. GABRIEL<sup>789</sup> sind sie besonders im nordwestslawischen Siedlungsraum dominierend. Allerdings stand ihm das Fundmaterial aus den westfälischen Siedlungen nicht zur Verfügung. Das Produktionsgebiet der Tatinger Ware ist bislang unbekannt. Neben Skandinavien standen Friesland und das nördliche Rheinland, aber auch Frankreich zur Diskussion<sup>790</sup>. Zuletzt richteten sich die Vermutungen auf den Produktionsort Mayen<sup>791</sup>, ohne dass ein eindeutiger Nachweis zu erzielen gewesen wäre. Zu dieser Frage kann selbstverständlich der Holsterhausener Wirtel nur wenig beitragen, zumal naturwissenschaftliche Untersuchungen nicht durchgeführt wurden.

Der Fundort Holsterhausen liegt innerhalb des bislang bekannten Verbreitungsgebiets<sup>792</sup> und verbindet die bekannten westfälischen Fundorte Münster und Paderborn mit der Rheinlinie, deren Rolle als Distributionsweg schon verschiedentlich betont wurde. Von Bedeutung ist sicherlich die Frage, welche Rolle man dem Spinnwirtel als Handels- und Prestigeobjekt zubilligt. RÖBER<sup>793</sup> sieht ihn als Gegenstand des häuslichen Handwerks ohne größeren Wert, der dann wohl auch nicht über größere Entfernungen verhandelt worden sein dürfe. Trifft dies für die meist unverzierten Tonwirtel aus Siedlungen und frühgeschichtlichen Gräbern wohl zu, ist dies für Wirtel aus „Sondermaterialien“ wie Glas, Bernstein<sup>794</sup>, Sandstein oder Speckstein<sup>795</sup> natürlich anders. Zu diesen Wirteln aus Sondermaterialien dürfte sicher auch der Wirtel aus Holsterhausen gehören, sodass aus dem Fundort nicht auf eine Nähe zum Produktionsort geschlossen werden kann. Allerdings gleichen zwei weitere Spinnwirtelfragmente aus demselben Grubenhaus 288 dem Tatinger Exemplar in Form und Machart stark, nur eine Folienauflage weisen sie nicht auf. Würde für diese beiden die Überlegung einer fundortnahen Produktion sprechen, dürfte dies auch für das Stück mit Auflage gelten. Wichtig sind sicherlich auch Überlegungen zur Entstehungsgeschichte des Stücks. Dass es sich um ein Repräsentationsstück gehandelt hat, kann wohl angenommen werden. Handelte es sich lediglich um eine „Laune“ des Herstellers, sind weitere Schlüsse schwierig. War es eine Auftragsarbeit, wäre wohl der Produktionsort auch in der Nähe des Fundorts zu suchen. Für Tatinger Kannen wurde wiederholt – wenn auch nicht unwidersprochen – eine liturgische Funktion angenommen. Für einen Spinnwirtel ist dergleichen mit Sicherheit auszuschließen. Dadurch wird dann vielleicht die Auffassung gestützt, auch für die Kannen eine Nutzung zwar im gehobenen, aber profanen Bereich zu sehen. Das Vorkommen in ländlichen Siedlungen spricht hier ebenfalls für sich.

788 R. RÖBER. Die Spinnwirtel der spätsächsischen Siedlung Warendorf. In: Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 6 B (Mainz 1991) 1–23, bes. Abb. 3.

789 GABRIEL 1988, 103; 215 Abb. 43.

790 LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 257.

791 Ebd. 267; H. STILKE/A. HEIN/H. MOMMSEN, Neutronenaktivierungsanalysen an mittelalterlicher Keramik aus Mayen und an Tatinger Ware. In: Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 6 = Trierer Zeitschr., Beih. 24 (Trier 1999) 403–418, bes. 403.

792 GABRIEL 1988, Abb. 12. Ergänzt in: LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 269 Abb. 1.

793 R. RÖBER. Die Spinnwirtel der spätsächsischen Siedlung Warendorf. In: Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 6 B (Mainz 1991) 1–23, hier 7 f.

794 U. ARENDS, Ausgewählte Gegenstände des Frühmittelalters mit Amulettcharakter (ungedr. Dissertation Univ. Heidelberg 1978) 181–234.

795 GABRIEL 1988, 255.

Tatinger Kannen wurden im Zeitraum von der zweiten Hälfte des 8. bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts produziert, neuere Hinweise könnten diesen Zeitansatz sogar noch etwas nach vorne rücken<sup>796</sup>. Dieser chronologische Ansatz kann auch für den Spinnwirtel angenommen werden. Die mitgefundene Keramik (s. o.), handgemachte einheimische Ware, fränkische Knickwand- und Wölbwandtöpfe sowie gelbe Irdenware, widersprechen dem nicht. Vor allem die gelbe Irdenware legt es aber nahe, die Verfüllung des Grubenhauses 288 noch in das 8. Jahrhundert zu datieren.

## Webgewichte

Aus den Grubenhäusern 288 (2 Exemplare, *Taf. 7, Obj. 288.33 und 34*), 290 (*Obj. 290.18*) und 296 (*Taf. 8, Obj. 296.3*) wurden mehrere Fragmente von Webgewichten geborgen. Sie gehören alle demselben Typus an. Der Körper ist ebenso wie der Querschnitt rund, der Ton oxidierend schwach gebrannt. Der Durchmesser beträgt jeweils ca. 11 cm bis 12 cm. Nach U. GROSS<sup>797</sup> besteht von der Merowinger- zur Karolingerzeit eine Tendenz zur Verwendung größerer Webgewichte, jene der Merowingerzeit besäßen in der Regel einen Durchmesser von maximal 10 cm. Dem widerspricht der Holsterhausener Befund nicht.

## Anschlagspitze

Im Grubenhaus 290, das mit einiger Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert werden kann, lag das Fragment einer Knochenspitze (*Taf. 8, Obj. 290.16*). Das Stück weist einen flachovalen Querschnitt auf, am abgebrochenen Ende ist es noch etwa 0,8 cm breit. Die erhaltene Gesamtlänge beträgt 5,5 cm. Eine Seite ist mit Ritzlinien verziert, die eine diagonal verlaufende Kreuzschraffur bilden. Auffällig ist der politurartige Glanz des Stücks. Eine Verwendung als Griffplatte eines Dreilagengkammes ist nicht nur wegen der Politur, sondern auch wegen des Fehlens von Nieten abzulehnen. Ähnliche Objekte aus der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung Villiers-le-Sec<sup>798</sup> werden als Anschlagspitzen interpretiert, mit denen am Webstuhl Schussfäden zusammengedrückt wurden. Auch diese Objekte sind mit Ritzlinien verziert. Als Pfriem bezeichnet werden ähnliche, allerdings unverzierte Knochenspitzen aus der Siedlung beim Künzerhof im Kreis Mayen-Koblenz<sup>799</sup>. Es wäre zu überlegen, ob nicht auch diese Stücke Anschlagspitzen gewesen sind. Dieselbe Funktion dürften spindelförmige Knochengegenstände gehabt haben, die verschiedentlich in Siedlungen<sup>800</sup> und Gräbern<sup>801</sup> gefunden wurden.

796 LÜDTKE/SCHIETZEL 2001, 265 f.

797 U. GROSS, Zu den runden Webgewichten des frühen und hohen Mittelalters. *Arch. Inf.* 15, 1992, 56–62.

798 Ausstellungskat. Karolingerzeit Bd. 1, 258 Katalognr. IV.128.

799 H. AMENT, Eine fränkische Siedlung beim Künzerhof, Gemeinde Mertloch, Kreis Mayen-Koblenz. *Germania* 52, 1974, 454–467, bes. 459 Abb. 4,1.2.

800 Warendorf-Velsen: Unpubl. Akten des WMfA. – Büraburg: N. WAND, Die Büraburg bei Fritzlar. *Kasseler Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 4 (Marburg 1974) 145 Taf. 30,15.16; A. ROES, Vondsten van Dorestad. *Arch. Traiectina* 7 (Groningen 1965) 174 mit weiteren Beispielen. – Bocholt: D. BISCHOP, Früh- und hochmittelalterliche Fundgruppen im Stadtgebiet von Bocholt, Kr. Borken (ungedr. Magisterarbeit Univ. Münster 1991) 135; 138.

801 N. WAND, Die Büraburg bei Fritzlar. *Kasseler Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 4 (Marburg 1974) 145 mit Anm. 1134; Taf. 34,5. Die hier geäußerte Interpretation als Spindel ist aber abzulehnen, da die abgebildete Spindel unmöglich in die Bohrung des mitgefundenen Spinnwirtels passen würde und überdies die Knochenspitzen keinerlei Möglichkeit zur Befestigung eines Fadens bieten.

## Mahlsteine

Fragmente von Mahlsteinen aus Eifeler Basaltlava fanden sich in den Grubenhäusern 290 (2 Stücke), 406 und 407. Neben Sandsteinmühlen sind Mahl- oder Handmühlsteine aus Basaltlava in allen früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungen Westfalens geläufig<sup>802</sup>. Die Fragmente erlauben keine Rekonstruktion der ursprünglichen Form und Größe der Mahlsteine.

## Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Metallfunde

Aus den Grubenhäusern 296 und 1985 liegen jeweils große Nägel vor (*Taf. 8, Obj. 296.5 und Taf. 20, Obj. 1985.7*), über deren ursprüngliche Verwendung, vielleicht als Achsnägel, nur pekuliert werden kann. Grubenhaus 1985 erbrachte darüber hinaus ein Eisenblechfragment sowie ein Objekt mit insgesamt drei z. T. gegenständig angebrachten Ösen (*Taf. 20, Obj. 1985.6*). Auch hier bleibt die Funktion unklar. Entgegen ersten Vermutungen dürfte es sich nicht um das Fragment einer Knebeltrense handeln, da hier die Ösen – zumindest bei frühmittelalterlichen Trensen – immer in einer Achse stehen<sup>803</sup>. Außerdem ist der glatte Teil zwischen den Ösen zu kurz, um als Gebissstange dienen zu können. Vielleicht handelte es sich um ein spezielles Kettenglied, das gleichzeitig die Möglichkeit zur Befestigung eines Knebels o. ä. ermöglichte. Parallelen sind nicht bekannt.

Weitere Metallfunde streuen über das gesamte Grabungsareal, ohne dass sich eindeutige Schwerpunkte ausmachen ließen. Dieser auf dem ersten Blick merkwürdige Umstand lässt sich jedoch erklären. Alle Bronzefunde wurden z. B. als Einzelfunde aus den höheren Bodenhorizonten geborgen. Während des maschinellen Oberbodenabtrags wurde das gesamte Areal mehrfach systematisch mit Metallsonden prospektiert, was zur Auffindung nicht nur dieser Objekte, sondern vor allem auch römischer Münzen und einer Unzahl eiserner Sandalennägel (s. Beitrag W. EBEL-ZEPEZAUER) führte.

Die Metallfunde müssen daher wohl als Verluste der damaligen Bevölkerung interpretiert werden. In die Grubenhäuser gelangte hingegen wohl nur selektierter Müll ohne Verlustcharakter. Die Verbreitung der Metallfunde markiert somit nicht das direkte Siedlungsgebiet, sondern den Aktionsradius der hier wohnenden Menschen, der am häufigsten frequentiert wurde und innerhalb dessen die Objekte täglichen Lebens verloren gingen. Ob dies nun Gärten oder hofnahe Ackerflächen waren und ob alle Funde aus Aktivitäten der Bewohner der ergrabenen Siedlung resultieren, muss Spekulation bleiben. Nicht zu Unrecht verweist W. Ebel-Zepezauer auch auf die nahegelegene Lippefurt, deren Nutzung zu einer erhöhten Frequentierung des Grabungsareals geführt haben dürfte (s. o.). Zu berücksichtigen ist in jedem Falle, dass auch Metallfunde aus (jüngeren) Perioden vorliegen, die im Siedlungsbild nicht repräsentiert sind.

802 So z. B. Lengerich-Hohne: RUHMANN 2003, 58. – Haltern-Berghaltern: P. VOGLER-SANDERS, Spuren mittelalterlicher Besiedlung in Haltern-Berghaltern, Kr. Recklinghausen. In: Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 10 (im Druck).

803 J. OEXLE, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 16 (Mainz 1992) 35.

Leider bedingt die Überlieferungslage, dass der Quellenwert der Metallfunde stark eingeschränkt ist. Der fehlende Zusammenhang zu einem Befund billigt den Objekten nur wenig mehr als antiquarischen Wert zu. Dies soll sich daher in der Tiefe der Bearbeitung widerspiegeln, vorgenommen wird jeweils nur eine grobe Einordnung nach Datierung und Verbreitung. Auf eine weitergehende historische Interpretation, die das Material überfordern würde, wird verzichtet.

## Fibeln

Die älteste der frühmittelalterlichen Fibeln aus Holsterhausen ist die gleicharmige Fibel Fz. 2299 (*Taf. 79, Abb. 31,1*). Sie ist aus Bronze gegossen und bis auf die Verzierung der Schauseite sind nur wenige Nacharbeiten nach dem Guss erfolgt; die Qualität darf daher als mittelmäßig bezeichnet werden. Innerhalb dieses lang laufenden und weit verbreiteten Typs lässt sich das Stück am ehesten dem Typ Maurik nach S. THÖRLE<sup>804</sup> zuordnen, der durch trapezförmige, fächerartig geriefte Platten charakterisiert ist. Der Typ Maurik wird lediglich aus sechs Exemplaren gebildet. Zu den bei Thörle aufgeführten Stücken kommen noch zwei weitere westfälische Vertreter des Typs aus Corvey<sup>805</sup> und von der Domburg Münster<sup>806</sup>, sodass jetzt neben drei Stücken aus den Niederlanden drei aus Westfalen bekannt sind. Da allerdings gleicharmige Fibeln in Westfalen im Gegensatz zum Rheinmündungsgebiet nicht zum Allgemeingut gehören, ist doch wohl eher dort die Herkunft der Fibeln vom Typ Maurik zu suchen. Die übergeordnete Gruppe V<sup>807</sup> der gleicharmigen Fibeln nach THÖRLE streut über Gesamteuropa, wobei sich Schwerpunkte im Mittelrhein-gebiet und in Mittelitalien abzeichnen.

Leider sind alle Exemplare dieses Typs als Einzelfunde in den Niederlanden und Ostwestfalen gefunden worden, sodass THÖRLE lediglich auf typologischem Wege zu einer Datierung in die Karolingerzeit kommt<sup>808</sup>. Den Fibeln vom Typ Maurik fehlen allerdings bis auf das Stück aus Corvey die auf der Holsterhausener Fibel vorhandenen Kreisäugen. Diese wiederum sprächen eher für eine Datierung in mittel- bis spätmerowingische Zeit<sup>809</sup>. Einen Hinweis könnte auch der Fund aus Münster geben, da von der Domburg Funde vor dem späten 8. Jahrhundert bislang fehlen. Betrachtet man die Gruppe V der gleicharmigen Bügelfibeln, die durch trapezförmige, nach außen breiter werdende Platten gekennzeichnet ist, deutet auch hier Vieles auf eine Datierung noch vor die Karolingerzeit. Zu den westfälischen Stücken anderer Form ist Folgendes zu sagen: Profilierte Endplatten haben die Fibeln aus Haltern-Flaesheim<sup>810</sup> und Hemer<sup>811</sup>, runde das Stück aus dem benachbarten Dorsten-Lembeck<sup>812</sup>. Sie alle gehören in spätmerowingische

804 THÖRLE 2001, 113 Taf. 30,20–22.

805 Corvey: KRABATH 2001, Taf. 75. Die ebd. 489 Nr. XII.1 angegebene Datierung 15. bis erste Hälfte 16. Jahrhundert kann sich wohl nur auf den Befund beziehen, da das Stück ebd. 116 in die Karolingerzeit datiert wird.

806 G. ISENBERG/B. ROMMÉ (Hrsg.), 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster (Münster 2005) 267.

807 THÖRLE 2001, 102–104.

808 Ebd. 120.

809 Ebd. 239 Tab. 27.

810 N. REUTHER, Fundort Flaesheim: Die Flaesheimer Gräberfelder. In: Fundorte. Haltern nach den Römern – vor der Stadt. Archäologische Spurensuche in Haltern (Haltern 2002) 20–37, bes. 30 mit Abb. links unten.

811 W. WINKELMANN, Ein münzdatiertes Grab des 7. Jahrhunderts n. Chr. aus Hemer, Kr. Iserlohn. *Germania* 37, 1959, 303–305.

812 HERNÖ 2003, 37 Taf. 29,1. – Die beiden bei THÖRLE 2001, 283 u. 371 erwähnten Stücke existieren nicht.



Abb. 31: Frühmittelalterliche Metallfunde. 1. Gleicharmige Fibel (Fz. 2299); 2. Heiligenfibel (Fz. 3665); 3. Heiligenfibel (Fz. 5560); 4. Kreuzemailfibel (Fz. 225); 5. Kreuzemailfibel (Fz. 4933); 6. Kreuzemailfibel (Fz. 7); 7. Scheibenfibel (Fz. 1); 8. Rechteckfibel (Fz. 2605); 9. Kreuzanhänger, Eisen (Fz. 158); 10. Gürtelbeschlag, Buntmetall (Fz. 1854); 11. Zaumzeugbeschlag, Buntmetall (Fz. 222); 12. Kopf aus Buntmetall (Fz. 5686). Maßstab 1/1 (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/St. Brentführer).

Zeit. Auch dies muss allerdings nichts über die Datierung der gleicharmigen Holsterhausener Fibel aussagen.

Die beiden Heiligenfibeln aus Holsterhausen gehören zwei unterschiedlichen, aber gängigen Typen an. In ihrer Größe und Ausfertigung ähneln sie sich stark. Bei der Fibel Fz. 3665 (*Taf. 79, Abb. 31,2*) wird der Körper des dargestellten Heiligen aber aus einer V-förmigen Struktur mit zwei kleineren, darunter liegenden, emailgefüllten Gruben gebildet, die wohl Arme darstellen sollen. Auch das Gesicht wird durch eine V-förmige Struktur dargestellt, ein Nimbus ist nicht zu erkennen. Nach der Klassifizierung von K. KRÜGER<sup>813</sup> gehört die Fibel damit zu der Gruppe „Gesicht Variante 1/Körper Variante 1“, die Verbreitungsschwerpunkte im friesischen Raum sowie an der unteren Elbe zeigt<sup>814</sup>. Nach KRÜGER beginnen die Heiligenfibeln schon vor der Mitte des 9. Jahrhunderts<sup>815</sup>, also deutlich nach der Missionsphase. Ein Vorkommen noch im 10. Jahrhundert kann hingegen nicht als gesichert gelten. Eine sehr kurze Laufzeit nur bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts nimmt S. SPIONG<sup>816</sup> an, während E. WAMERS mit dem Aufkommen der Heiligenfibeln erst nach der Mitte des 9. Jahrhunderts rechnet<sup>817</sup>. Die Fibel wurde als Einzelfund mehrere Hundert Meter vom Siedlungsareal entfernt entdeckt, kann also zur Datierung des Typs nichts beitragen. Eine Frühdatierung würde jedoch eher dem Keramikspektrum entsprechen als eine Spätdatierung.

Dies gilt in gleichem Maße für die zweite Heiligenfibel (*Fz. 5560, Taf. 79, Abb. 31,3*), die ebenfalls als Einzelfund im mittleren Grabungsareal zutage trat. Hier wird das Y-förmige Gesicht oben von einem halbkreisförmigen Nimbus umrahmt, der Körper von einer flachen „Basislinie“ gebildet. Dies wäre nach KRÜGER<sup>818</sup> „Gesicht Variante 1/Körper Variante 2“, in dieser Gruppe aber die einzige Fibel, die nur eine Person darstellt. Ein Stück mit Basislinie, allerdings rundem Gesicht (Krüger „Gesicht Variante 2/Körper Variante 2“) stammt aus dem nahegelegenen Castrop-Rauxel (Zeche Erin)<sup>819</sup>. Beide Dorstener Heiligenfibeln sind technisch von mäßiger Qualität. Für die Nadelkonstruktion wurde bei Fz. 5560 die Spirale an einer mitgegossenen, querstehenden, gelochten Platte befestigt, und auch der einfache hakenförmige Nadelhalter ist mitgegossen. Bei der Fibel Fz. 3665 fehlt die Nadelkonstruktion.

Zwei der drei Kreuzemailfibeln (*Fz. 225, Taf. 79, Abb. 31,4 und Fz. 4933, Taf. 79, Abb. 31,5*) sind in Form und Ausführung so ähnlich, dass sie aus einer Hand (Gussform, Vorlage) stammen können. Beiden gemeinsam sind flache, sehr schmale Kreuzarme und kleine, fast runde Zwickelornamente. Auch der Abstand zwischen Spiral- und Nadelhalter ist bei beiden gleich. Auffällig ist, dass die Nadelkonstruktionen versetzt zu den Kreuzarmen auf der Vorderseite angebracht sind: Brachte man die Nadel waagrecht an, war das Kreuz als X zu sehen. Deutlich unterscheiden sich die Fibeln bei der Behandlung der Rückseite nach dem Guss. Während bei Fz. 4933 keine Nachbearbeitungsspuren zu sehen sind, wurde die Rückseite bei Fz. 225 kräftig nachgefeilt. Die

813 KRÜGER 1999, 129–139.

814 Ebd. Abb. 14. Dabei ist allerdings der immense, aber bislang unpublizierte Bestand von Scheibenfibeln, die von Sondengängern in den letzten Jahren in Westfalen gefunden wurden, nicht berücksichtigt.

815 Ebd. 158.

816 SPIONG 2000, 48.

817 WAMERS 1994, 76.

818 KRÜGER 1999, 129–139; WAMERS 1994, 72; 219 Abb. 47.

819 Unpubl. Akten des WMfA.

dritte (halbierte) Kreuzemailfibel (*Fz. 7, Taf. 79, Abb. 31,6*) trägt zwar dasselbe Ornament wie die beiden übrigen, ist aber deutlich sorgfältiger gearbeitet. Die Stege zwischen den Emailgruben sind sehr viel schmaler, sodass fast der Eindruck von Zellenemail entsteht. Die vertieften Felder sind mit rotem Email gefüllt. Die Nadelkonstruktion scheint – soweit erhalten – entsprechend dem Kreuzornament angebracht zu sein.

Kreuzemailfibeln der vorliegenden Form zählen zu den häufigsten karolinger- und nachkarolingerzeitlichen Scheibenfibeln. So sind laut SPIONG<sup>820</sup> 108 Exemplare mit weiter Verbreitung bekannt, auch in Westfalen ist der Typ geläufig<sup>821</sup>. Während R. BERGMANN<sup>822</sup> und WAMERS<sup>823</sup> alle Fibeln dem 9. Jahrhundert zuweisen, geht SPIONG von einem Nachlaufen weit in das 10. Jahrhundert aus<sup>824</sup>. Die Dorstener Funde können hier zur Klärung nichts beitragen. Die Herstellung ähnlicher Fibeln ist durch den Fund einer Gussform für Dortmund belegt<sup>825</sup>. Zu der Fibel *Fz. 1* mit Kreisaußenverzierung (*Taf. 79, Abb. 31,7*) wurde kürzlich ein gutes Vergleichsstück aus Paderborn-Balhorn vorgelegt<sup>826</sup>, weitere Exemplare stammen aus dem Nordseeküstenraum, aus dem Gräberfeld Wulfsen an der Unterelbe und aus Mainz<sup>827</sup>. Auch hier ist unklar, ob der Fibeltyp noch über das 9. Jahrhundert hinaus vorkommt<sup>828</sup>.

Rechteckfibeln sind im Dorstener Fundmaterial nur mit einem einzigen bronzenen Stück (*Fz. 2605, Taf. 79, Obj. 3921.1, Abb. 31,8*) vertreten. Die Fibel lag innerhalb eines Tiergangs, der durch einen römischen Backofen (Objekt 3921) zog. Gekennzeichnet ist sie durch plastische Dreipassverzierungen an den Ecken, kleine Knöpfe an den Seitenmitten und eine Gitterverzierung im Mittelfeld. Exakte Parallelen sind nicht bekannt. Die plastischen Dreipässe tauchen als Verzierungselement sowohl bei Rechteckfibeln<sup>829</sup> wie auch bei Kreuzfibeln<sup>830</sup> auf. Dabei wird die Kreuzfibel aus Wünnenberg-Fürstenberg in die Zeit um 800 n. Chr. datiert, während Rechteckfibeln mit Dreipassenden wohl bis in das 10. Jahrhundert vorkommen<sup>831</sup>. Das Gittermuster ist von zwei Kreuzfibeln des 8./frühen 9. Jahrhunderts aus Goddelsheim in Nordhessen<sup>832</sup> und Quedlinburg-Boxhornschanze<sup>833</sup> bekannt, aber auch von Rechteckfibeln aus Domburg<sup>834</sup>, die wegen ihres plateauartigen

820 SPIONG 2000, 305 Karte 25.

821 BERGMANN 1999, 438–444 Abb. 4,1.2.

822 Ebd. 438–444.

823 WAMERS 1994, 58 f.

824 SPIONG 2000, 56.

825 Ausstellungskat. Karolingerzeit Bd. 1, 403 f. mit Abb. VI.133.

826 E. FÖRST, Die frühmittelalterlichen Fibelfunde vom Balhorne Feld bei Paderborn. In: Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 9 C, 1999, 245–262 Abb. 2,12; dies. in: R. BERGMANN, Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung (Münster 1993) 244 Nr. 115.

827 WAMERS 1994, 92–96 Abb. 60 mit Liste 18.

828 SPIONG 2000, 60 Taf. 5,19.

829 So z. B. Ortswüstung Versede: BERGMANN 1999, 443 Abb. 5,4.

830 W. MELZER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Wünnenberg-Fürstenberg. Bodenalt. Westfalens 25 (Münster 1991) 28 ff. Taf. 10.

831 Wünnenberg-Fürstenberg: BERGMANN 1999, 443 Abb. 5,1. – Zu den Rechteckfibeln: SPIONG 2000, Taf. 18.

832 K. SIPPEL, Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen. Mat. Frühgesch. Hessen 7 (Wiesbaden 1989) 167 Taf. 36,2.

833 STEIN 1967, Taf. 65,5.

834 T. CAPELLE, Die frühgeschichtlichen Metallfunde von Domburg auf Walcheren 2. Nederlandse Oudheden 5 (Amersfoort 1976) Taf. 8,103.104.

Mittelteils eher zu den späteren, nachkarolingischen Fibeln gehören dürften. Nach H.-J. FRICK<sup>835</sup> wäre die Fibel dem Typ 2, Variante 1 (ohne Email, mit geraden oder leicht einziehenden Längsseiten) zuzuordnen, für die er eine Tradition in den spätmerowingischen Rechteckfibeln sieht. Gut vergleichbar ist beispielsweise eine Fibel aus Winchester<sup>836</sup>. Für die Dorstener Fibel kann also eine Datierung zwischen dem späten 8. und dem 10. Jahrhundert angenommen werden, das Herkunftsgebiet bleibt im Dunkeln.

Gemeinsam ist allen Dorstener Fibeln die verhältnismäßig geringe Fertigungsqualität. Alle sind aus Bronze gegossen und nach dem Guss nur wenig nachgearbeitet worden. Steineinlagen und Zellenemail kommen nicht vor. Das gesamte Fibelspektrum kann daher in die Qualitätsgruppe 3 nach SPIONG<sup>837</sup> eingeordnet werden und entspricht somit dem üblichen Niveau in ländlichen Siedlungen. Hinweise auf gehobenen Wohlstand oder eine besondere Rolle der Siedlung in ihrem zeitlichen oder regionalen Kontext ergeben sich daraus nicht.

## Anhänger

Zu dem eisernen kreuzförmigen Anhänger Fz. 158 (*Taf. 79, Abb. 31,9*) können aus früh- bis hochmittelalterlichem Zusammenhang keine überzeugenden Parallelen beigebracht werden. Auffällig ist vor allem die dünne, röhrenförmige Öse, die sich über die gesamte Breite eines Kreuzarms erstreckt, während die geläufigen Hängekreuze beispielsweise aus Birka oder Haithabu<sup>838</sup> durchweg sehr schmale Ösen aufweisen. Formale Übereinstimmungen ergeben sich eher mit Kreuzfibeln der zweiten Hälfte des 8. und 9. Jahrhunderts<sup>839</sup>. Ob der Anhänger wie die Fibeln ehemals mit Eckrundeln versehen war, lässt sich auf Grund des Erhaltungszustandes nicht entscheiden. Kreuzförmig mit verbreitertem Ende ist auch ein eiserner Riemendurchzug aus einem Grab des 8. Jahrhunderts aus Staufeu (Kr. Dillingen)<sup>840</sup>. Eine Datierung des Holsterhausener Anhängers in dieselbe Zeit wie die Fibeln erscheint daher zumindest möglich, wenngleich angesichts des eng begrenzten „Designspielraums“, den die Kreuzform zulässt, nicht beweisbar.

## Schnallen und Riemenzubehör

Der älteste Metallfund der frühmittelalterlichen Besiedlungsphase ist ein triangulärer Gürtelbeschlag mit runder Nietplatte am spitzen und Nietlöchern am breiten Ende. Die Kanten sind facettiert, zwischen den Nietlöchern befindet sich eine Nut für den Schnallendorn (*Fz. 1854, Taf. 80, Abb. 31,10*). Ursprünglich handelte es sich um das Rückenbeschlag einer Gürtelgarnitur vom Typ

835 H.-J. FRICK. Karolingisch-ottonische Scheibenfibeln des nördlichen Formenkreises. *Offa* 49/50, 1992/93, 243–463, hier 282 ff.

836 Ebd. Taf. 8,58.

837 SPIONG 2000, 119.

838 RGA<sup>2</sup> 13, 287 s. v. Hängekreuze (T. CAPELLE).

839 SPIONG 2000, 38; WAMERS 1994, 136–142.

840 STEIN 1967, 249 Taf. 19,20.

Tauberbischofsheim<sup>841</sup>, die im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts vor allem in der Schweiz und Süddeutschland, aber auch im Rheinland verbreitet waren. Aus der näheren Umgebung ist der Typ aus Xanten und Düsseldorf-Oberlörick belegt<sup>842</sup>. Funktional dürfen sie meist einem Saxgürtel zugeordnet werden. Zu ergänzen sind eine Schnalle mit Beschläg und ein ebenso trianguläres Gegenbeschläg. Das Stück aus Holsterhausen scheint allerdings erst nach einer Zweitverwendung in den Boden gekommen zu sein, denn üblicherweise waren diese Beschläge mit Stegösen am Gürtel befestigt, die hier fehlen. Die Rückseite ist flach. In den Löchern saßen Funktionsniete, während die Stücke im Neuzustand nur Scheinniete hatten. Trotzdem dürfte das Gürtelteil den Beginn der Besiedlung noch im 7. Jahrhundert markieren.

Zu einer Gürtel- oder Sporengarnitur des 8. Jahrhunderts<sup>843</sup> gehörte die eiserne Riemenzunge Fz. 6149 (*Taf. 80*). Prägnant sind die drei eisernen Niete am oberen Ende, deren Köpfe mit Silberblech belegt sind und die sicher Perlkranzniete imitieren. Nur ganz allgemein der Karolingerzeit zugewiesen werden kann eine kleine bronzene Riemenzunge (*Fz. 160, Taf. 79*). Ausschlaggebend für die Datierung ist die gezackt profilierte Oberkante, die beispielsweise in Dorestad (Niederlande)<sup>844</sup> und Schouwen (Niederlande)<sup>845</sup> oder Rindern (Stadt Kleve)<sup>846</sup> an Riemenzungen unterschiedlicher Form, aber ähnlicher Zeitstellung beobachtet werden konnte. Auch die Holsterhausener Riemenzunge dürfte am ehesten Bestandteil einer Sporengarnitur gewesen sein. Ob eine weitere eiserne Riemenzunge ebenfalls in diesen zeitlichen und funktionalen Zusammenhang gehört, lässt sich auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes nicht entscheiden (*Fz. 4793, Taf. 80*).

Völlig fremd im einheimischen Fundgut ist ein bronzener Riemenbeschlag (*Fz. 222, Taf. 80, Abb. 31,11*) mit Tierstilverzierung. Das flach gearbeitete Stück weist auf der Vorderseite ein eingerieftes Ornament auf. In den oberen Ecken sind gegenständig zwei nach unten blickende Tierköpfe platziert. Ihre bandförmigen Körper berühren sich am Nacken und laufen dann wieder nach außen, um den Rand des Beschlags zu bilden. Je ein weiteres Band geht von den geöffneten Mäulern der Tiere aus und ist mit den Tierkörpern verschlungen. An den Kreuzungspunkten sitzen knotenartige Verdickungen. Befestigt war der Beschlag mit wohl drei heute nicht mehr vorhandenen Nieten. In seinem äußeren, profilierten Umriss ähnelt der Beschlag zwar Gürtelbeschlägen des späten 7. und 8. Jahrhunderts<sup>847</sup>, jedoch sind die Unterschiede in der Technik und im Ornament so groß, dass diese kaum als Parallelen herangezogen werden können. Vielmehr sind die überzeugendsten Vergleichsstücke in Skandinavien und im insularen Bereich zu suchen. Fast identisch sind Zaumzeugbeschläge aus Velds (Amt Viborg, Dänemark)<sup>848</sup>. Die Stücke ähneln sich so stark, dass eine Herstellung von einer Hand nicht ausgeschlossen ist. Für das dänische Zaumzeug wird eine angelsächsische Provenienz im südlichen England angenommen.

841 U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13* (Berlin 1977) 125; SIEGMUND 1988, 27; M. TRIER, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtals nach archäologischen Quellen. *Materialh. Bayer. Vorgesch. A 84* (Kallmünz 2002) 199.

842 Xanten St. Viktor, Grab 37: SIEGMUND 1988, Taf. 231. – Düsseldorf-Oberlörick II, Grab 6: ebd. Taf. 120.

843 Vergleichsstücke beispielsweise aus Mühlheim: STEIN 1967, Taf. 16,10 oder Staufen: ebd. Taf. 19,10,21.

844 A. ROES, Vondsten van Dorestad. *Arch. Traiectina 7* (Groningen 1965) Taf. III,21; Abb. 7.

845 T. CAPELLE, Die karolingischen Funde von Schouwen 2. *Nederlandse Oudheden 7* (Amersfoort 1978) Taf. 13,63; 14,70; 15,75–78.

846 SIEGMUND 1988, Taf. 124,1.

847 Beispielsweise Dornstadt, Grab 17: STEIN 1967, Taf. 27,7.

848 E. WAMERS, Insularer Metallschmuck in wikingerzeitlichen Gräbern Nordeuropas. *Offa-Bücher 56* (Neumünster 1985) Taf. 3 rechts sowie weitere Literatur; *Ausstellungskat. Wikinger*, 335 Nr. 415.

Das Vorkommen in Dänemark wird mit der Herrschaft König Knuts über England (1017 bis 1035) in Verbindung gebracht<sup>849</sup>. Die Ornamentgrundform mit den gegenständigen, verknoteten Tieren findet sich auf einer Vielzahl spätangelsächsischer Steigbügelbeschläge<sup>850</sup>. Diese Steigbügelbeschläge, für die D. WILLIAMS<sup>851</sup> eine stilistische Nähe zum Ringerike-Stil des frühen 11. Jahrhunderts sieht, sind größtenteils in Südengland verbreitet<sup>852</sup>. Auch zu dem Zaumzeug von Velds gehörten Steigbügel mit Bronzebeschlägen. Nach H. LYGSTRØM<sup>853</sup> sind diese im Winchester-Stil verziert. Aus Winchester selbst stammt nur ein Blechstreifen mit Tierornamentik im Ringerike-Stil<sup>854</sup>. D. M. WILSON betont hier ausdrücklich die Nähe von Winchester- und Ringerike-Stil. Für die Beschläge aus Velds – und damit auch für das Stück aus Holsterhausen – ist somit eine Herstellung im südlichen England, vielleicht im Raum Winchester, wahrscheinlich, skandinavische Herkunft aber nicht völlig auszuschließen.

Sehr viel schwieriger zu beantworten ist die Frage, wie ein solches Stück nach Westfalen gelangen konnte. Die Annahme eines Wikingerüberfalls auf Holsterhausen über die nahegelegene Lippe ist zwar sicher reizvoll, ein Beleg hierfür muss aber schuldig geblieben werden. Die Einfälle des späten 9. Jahrhunderts trafen Städte wie Köln, Xanten oder Duisburg, ein Vergleich, dem Holsterhausen nicht standhält. Auch für einen direkten Transfer aus dem spätangelsächsischen England fehlen sowohl archäologische wie auch historische Hinweise. Vielleicht gelangte das Stück auf dem Handelsweg über Rhein und Lippe nach Westfalen – sei es als einzelner Beschlag, als komplettes Zaumzeug oder an einem voll ausgestatteten Pferd.

Im östlichen Bereich der Grabungsfläche – in der Nähe zweier mittelkaiserzeitlicher Häuser – lag ein nierenförmiger Schnallenbügel aus Bronze (*Fz.* 6407, *Taf.* 80). Sowohl der Bügel als auch die nur schwach abgesetzte Dornachse sind rundstabilig. Nierenförmige Schnallen mit und ohne Beschlag sind charakteristisch für das 5. Jahrhundert<sup>855</sup>, jedoch ist dort der Bügelquerschnitt regelhaft entweder flach oder abgeschrägt spitzoval. Da in unserem Falle zudem noch das Fehlen des Dorns eine Einordnung erschwert, kann nicht sicher von einer – im übrigen Fundmaterial Holsterhausens seltenen – frühmerowingischen Zeitstellung ausgegangen werden. Eine Schnalle mit nierenförmigem Bügel mit rundstabiligem Querschnitt aus Rittersdorf, Grab 145, war mit einer Bügelfibel des späten 6. Jahrhunderts vergesellschaftet<sup>856</sup>.

Die übrigen Holsterhausener Schnallen sind deutlich jünger. Eine ovale Schnalle mit stark profiliertem Dornaufschlag (*Fz.* 5951, *Taf.* 80) besitzt ein Gegenstück aus der Wüstung Diderikeshusen, Kr. Paderborn<sup>857</sup>, das in die zweite Hälfte des 13. bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert

849 Ebd. 45.

850 WILLIAMS 1997, Abb. 2.19.

851 Ebd. 8.

852 Ebd. 14 Abb. 111. Allerdings wurde kontinentales Material wohl nicht systematisch gesucht und aufgenommen: ebd. 1.

853 Ausstellungskat. Wikinger, 335.

854 D. M. WILSON, Angelsächsische Kunst. Frühchristliche Kultur vom 7. bis 11. Jahrhundert (Stuttgart 1986) 209 Abb. 275.

855 V. BRIESKE, Schmuck und Trachtbestandteile des Gräberfeldes von Liebenau, Kr. Nienburg/Weser. Stud. Sachsenforsch. 5,6 (Oldenburg 2001) 188 f.; SIEGMUND 1988, 22.

856 BÖHNER 1958, Taf. 35,1.

857 R. BERGMANN, Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung (Münster 1993) 251 Nr. 123.

wird. An das Ende des 12. bis in das 13. Jahrhundert werden zwei Gürtelschnallen gesetzt, bei denen noch der langrechteckige Riemenbeschlag erhalten ist; sie stammen aus Höxter bzw. Corvey<sup>858</sup>. Zu einem etwas jüngeren Zeitanatz – Mitte des 13. bis drittes Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts – kommt I. FINGERLIN<sup>859</sup>. Drei Buntmetallschnallen (*Taf. 80*) können den im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit beliebten Doppelschnallen zugerechnet werden, die in mehreren Funktionen – Gürtel, Schuhe, Sporen etc. – Verwendung fanden (Fz. 94, Fz. 4870 und Fz. 6423). Allgemein wird mit einem Aufkommen dieser sehr variantenreichen Gattung im frühen 15. Jahrhundert gerechnet<sup>860</sup>, ST. KRABATH<sup>861</sup> nennt bereits Exemplare des 13. Jahrhunderts. Eine Enddatierung kann nicht angegeben werden. Eindeutig neuzeitlichen Charakter hat eine Rundschnalle (*Taf. 80*) mit einem schmaldreieckigen Beschlag (Fz. 5605). Auffällig sind die Befestigung des Riemens mit einem pilzförmigen Knopf und der flächige Besatz des Schnallenrahmens mit facettierten Glassteinen. Vielleicht als Anhänger an einem Pferdegeschirr diente eine runde Eisenblechscheibe (Fz. 1786 aus Grube 3187), an deren Rand sich eine rechteckige Öse befindet. Parallelen sind allerdings nicht bekannt, sodass die Deutung spekulativ bleiben muss.

## Schlüssel

Aus Buntmetall ist der birnenförmige Griff eines Schlüssels (Fz. 2347), der Bart ist nicht erhalten (*Taf. 80*). Die Griffform ist seit der Karolingerzeit belegt<sup>862</sup>. Jedoch ist auch ein wesentlich jüngerer Zeitanatz möglich, da auch Schlüssel zum Aufzug von Radschlössern an Feuerwaffen des 17. Jahrhunderts diese Form aufwiesen<sup>863</sup>. Nicht näher einzuordnen ist ein eiserner, ringförmiger Schlüsselgriff (Fz. 1838).

## Sonstige Einzelfunde

Zu einem eisernen Radsporn gehört ein 6-zackiges, im Durchmesser 4,6 cm großes Rad (Fz. 3379, *Taf. 80*). Da der Sporn selbst nicht überliefert ist, kann eine nähere typologische Ansprache nicht vorgenommen werden. Radsporen sind seit dem 13. Jahrhundert bekannt<sup>864</sup> und erfreuen sich über längere Zeit großer Beliebtheit.

Nicht genauer ansprechbar ist ein einzeln gefundener Bronzekopf (Fz. 5686, *Taf. 80, Abb. 31,12*). Auf einer abgebrochenen, gebogenen, rundstabigen Basis sitzt ein kugeliges Ende mit einem Durchmesser von 2,3 cm. Nur ganz zart sind durch flache Schlitze eine Nase-Mund-Partie und

858 KRABATH 2001, 497 Taf. 20,9–10.

859 I. FINGERLIN, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. *Kunstwiss. Stud.* 46 (München 1971) 75 (zit. nach WAMERS 1994, 152).

860 I. FINGERLIN, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. *Kunstwiss. Stud.* 46 (München 1971) 177; London Museum. *Medieval Catalogue* (London 1940) 278.

861 KRABATH 2001, 135 Typ C 7 ähnlich unserer Schnalle Fz. 94.

862 P. T. KESSLER, Schlüssel aus spätmerowingisch-karolingischer Zeit. *Mainzer Zeitschr.* 27, 1932, 96–101, bes. 96; T. CAPELLE, Die frühgeschichtlichen Metallfunde von Domburg auf Walcheren. *Nederlandse Oudheden* 5 (Amersfoort o. J.) Taf. 32 f.

863 Freundliche Mitteilung W. Ebel-Zepezaer (Bochum).

864 Vergessene Zeiten. *Mittelalter im Ruhrgebiet. Katalog*, Bd. 1 (Essen 1990) 164, Abb. 234c; London Museum. *Medieval Catalogue* (London 1940) 103–112.

Ohren herausgearbeitet. Fühlt man sich gerade durch die ausgeprägten Ohren an frühlatènezeitliche Ornamentik etwa an Maskenfibeln erinnert, sind doch die Unterschiede in Form, Stil und Dimensionen evident. Ähnlichkeiten bestehen auch zu Teilen von romanischen Leuchtern<sup>865</sup> oder Kreuzfüßen, etwa einem Exemplar aus Dublin<sup>866</sup> bzw. Füßen oder Griffen von Bronzegefäßen<sup>867</sup>. Überzeugen können aber auch diese Vergleiche nicht. – Nur ganz allgemein als neuzeitliche Verlustfunde angesprochen werden können einige Knöpfe und Ziernieten (o. Abb.).

## Zusammenfassende Bemerkungen zu Chronologie und Kontinuität

Bei der Durchsicht der Funde aus den Grubenhäusern können deutlich drei Phasen getrennt werden. Phase 1 wird durch das Grubenhaus 1985 repräsentiert, für das eine Datierung (Verfüllungszeitraum) in das späte 5. bzw. die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts wahrscheinlich gemacht werden konnte. Der chronologische – allerdings auch nur dieser – Anschluss an die spätkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitliche Besiedlung lässt sich zwanglos herstellen. Der räumliche Abstand zu diesen Besiedlungsspuren ist mit etwa 300 m allerdings so groß, dass ein zusammenhängend besiedeltes Areal mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann, auch wenn jeweils die Grabungsgrenzen relativ nahe liegen und sich außerhalb des Grabungsareals weitere Befunde verbergen können.

Schwieriger zu beantworten ist die Frage, ob eine Verbindung und damit eine Siedlungskontinuität zur Phase 2 besteht. Mit etwa 80 m ist der Abstand zum nächstgelegenen Grubenhaus dieser Phase zwar geringer, doch auch hier kann wohl kaum von räumlich zusammenhängender Besiedlung von der Merowingerzeit bis in die Karolingerzeit ausgegangen werden. Leider lässt sich der Beginn der Phase 2 nur allgemein auf das 6. bis 7. Jahrhundert datieren: Die beiden Knickwandtopfscherben sind so winzig, dass sie sich einer genaueren Ansprache entziehen. Wenngleich durch den bereits erwähnten Gürtelbeschlag vom Typ Tauberbischofsheim und vor allem die handgemachte Keramik das 7. Jahrhundert als gesichert angenommen werden kann, wäre eine Frühdatierung des Phasenbeginns sehr spekulativ. Genauso gut wäre eine Besiedlungslücke von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis zum zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts denkbar. Andererseits ist gerade dieser Zeithorizont in den Gräberfeldern sowohl des Niederrheins als auch des Lippe-Hellweg-Raums gut belegt<sup>868</sup>, sodass es sich durchaus auch um eine Überlieferungslücke handeln kann.

Phase 3 wird lediglich durch das Grubenhaus 437 repräsentiert. Eine Mayener Scherbe und eine Scherbe gelber Drehscheibenware mit roter Bemalung machen einen Zeitpunkt der Verfüllung des Hauses vor der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts unwahrscheinlich.

865 O. v. FALKE/E. MEYER, Romanische Leuchter und Gefäße. Gießgefäße der Gotik. Bronzegeräte des Mittelalters 1 (Berlin 1983).

866 P. SPRINGER, Kreuzfüße. Ikonographie und Typologie eines hochmittelalterlichen Gerätes. Bronzegeräte des Mittelalters 3 (Berlin 1981) 75 ff. Abb. K,40–43.

867 A.-E. THEUERKAUFF-LIEDERWALD, Mittelalterliche Bronze- und Messinggefäße. Bronzegeräte des Mittelalters 4 (Berlin 1988) z. B. 441 Nr. 670.

868 CH. GRÜNEWALD, Frühmittelalterliche Gräberfelder im Münsterland. In: Ausstellungskat. Karolingerzeit, 246–255 Abb. 3.

Die übrigen Grubenhäuser gehören durchweg in die zweite Phase und sind charakterisiert durch handgemachte Irdenware grober Machart, meist mit leicht abgesetzten, steil stehenden Rändern und vereinzelt Kumpfen bei gleichzeitigem Fehlen von Kugeltöpfen. Bei der Drehscheibenware sind letzte Vertreter merowingerzeitlicher Formen (Knick- und Wölbwandtöpfe) vorhanden, es dominiert gelbe Irdenware unterschiedlicher Provenienz. Bemerkenswert sind das Vorkommen von Scherben des sog. Hessischen Badorf und des Spinnwirtels „Tatinger Art“. Diese Siedlungsphase ist in das 6./7. bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts bzw. spätestens das frühe 9. Jahrhundert zu datieren.

Ob die sich hier abzeichnende Siedlungslücke zwischen Phase 2 und Phase 3 die Realität widerspiegelt, darüber kann nur spekuliert werden. Das späte Grubenhaus 437 liegt in allernächster Nähe des Grubenhauses 846, das durch die Scherbe eines Wölbwandtopfs sowie ein Gefäß vom „Typ Lembeck“ eindeutig zur Frühphase der Siedlung gehört. Dies wie die Nähe der Befunde zur Grabungsgrenze legt nahe, weitere Befunde – die dann die vermeintliche Siedlungslücke schließen könnten – außerhalb der bisherigen Grabungsflächen zu vermuten. Dass die Nutzung des Areals – sei es durch Besiedlung, sei es durch landwirtschaftliche Inanspruchnahme – mit Grubenhaus 437 um 900 nicht endete, zeigen die Metallfunde, die im Umfeld der Siedlung geborgen werden konnten.

Bei den Grabungen des Jahres 2006 nördlich des bisherigen Grabungsareals (*vgl. Abb. 2*) konnten Teile einer weiteren Ansiedlung dokumentiert werden, die nach einer ersten Durchsicht der Funde möglicherweise im 6. oder 7. Jahrhundert beginnt und bis in das 10. Jahrhundert nachweisbar ist. Angesichts des großen Abstandes zu den hier besprochenen Befunden muss aber sicher davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um eine zwar zeitgleiche, aber unabhängig existierende Siedlungseinheit gehandelt hat.

## Zur Struktur der mittelalterlichen Besiedlung

Das Grubenhaus 1985 aus dem späten 5./früheren 6. Jahrhundert muss sicher als Anzeiger einer frühmerowingischen Besiedlung gewertet werden. Da allerdings weitere Befunde dieser Zeit fehlen, bleiben alle Überlegungen zur Struktur dieser Siedlung und zum Zusammenhang mit den jüngeren Befunden rein spekulativ (s. o.).

Die spätmerowingisch-karolingischen Befunde konzentrieren sich auf einer Fläche von ca. 80 m in Nord-Süd- und 70 m in Ost-West-Ausdehnung (*vgl. Abb. 27*). Dabei ist eine Dreiteilung der Befunde zu beobachten. Eine mittlere Gruppe mit acht Grubenhäusern liegt deutlich getrennt von einem Komplex mit zwei Grubenhäusern und dem Pfostenbau 4. Durch einen befundleeren Raum von 30 m von den anderen Befunden abgesondert befindet sich das Grubenhaus 553 am südlichen Rand des mittelalterlichen Siedlungsareals. Ob dies Aussagen darüber zulässt, wie viele Gehöfte hier gleichzeitig bestanden haben, muss angesichts des Fehlens eindeutiger Wohnbebauung dahingestellt bleiben. Zwei Ursachen können theoretisch für dieses Fehlen verantwortlich sein. Zum einen hat bereits die Diskussion der römerzeitlichen Befunde, insbesondere der Lagergräben, gezeigt, dass auf dem Kreskenhofareal mit massiven Erosionsvorgängen zu rechnen ist. So sind die Pfosten des Pfostenbaus 4 nur noch wenige Zentimeter tief und auch die Grubenhäuser wiesen eine maximale Tiefe von 0,55 m unter Planum auf. Somit könnten flacher gegründete Gebäude völlig erodiert sein.

Wahrscheinlich ist aber, dass der Großteil der ebenerdigen Gebäude weiter westlich außerhalb der Grabungsfläche lag. Dort verläuft – in geringer Entfernung zu den Grubenhäusern und der Grabungsgrenze – die Straße „Am Kreskenhof“. Etwa 30 m westlich der Grubenhausbefunde liegt die Terrassenkante zu dem in Nord-Süd-Richtung fließenden Dierksbachs, der zur Lippe hin entwässert. Man gewinnt den Eindruck, dass sich die frühmittelalterliche Siedlung an diesem Bach orientiert. Die ebenerdigen Wohngebäude wären dann heute durch die Straße und angrenzende Bebauung überlagert oder zerstört, sodass sich die Annahme nicht wird überprüfen lassen. Die Orientierung frühmittelalterlicher Siedlungen an Terrassenkanten von Fließgewässern kann zumindest in Westfalen fast als Regelfall bezeichnet werden. Auch das Fehlen von Brunnen – das im Übrigen auch in Warendorf auffällt – kann die Bedeutung des Gewässers für die Siedlung nur unterstreichen.

Allerdings zeigen die Neufunde des Jahres 2006, dass auch in deutlicher Entfernung von Fließgewässern mit Siedlungen bzw. Gehöften zu rechnen ist. Die Entfernung zu unserem Siedlungskomplex beträgt ca. 300 m. Direkt südlich der Lippe liegt der Stadtkern Dorstens, der wohl auf einen bereits im Wirdener Urbar genannten Haupthof zurückgeht. Aus dem weiteren Umfeld sind mit Lembeck, Erle und Wulfen mehrere frühmittelalterliche Gräberfelder bekannt. Die Landschaft muss demnach auch über die Areale der ehemaligen Römerlager hinaus bereits flächig aufgesiedelt gewesen sein, ein Bild, das sich im östlich angrenzenden Haltern wiederholt<sup>869</sup>. Hier wie dort werden in dieser Zeit die Grundlagen und Strukturen der Be- und Aufsiedlung des Raums gelegt. Das Fundspektrum zeigt, dass die Siedlung am Kreskenhof sich in allen frühmittelalterlichen Phasen nicht aus dem üblichen Rahmen landwirtschaftlicher Siedlungen Westfalens heraushebt. Als Ausnahme muss sicher der Spinnwirtel mit Zinnfolienauflage genannt werden; weitere Anzeichen für eine über das Hauswerk hinausgehende Produktion, für Handel oder einen auf anderen Ressourcen beruhenden Wohlstand fehlen.

## Nachmittelalterliche Befunde

Im nördlichen Bereich der Grabungsfläche wurde eine menschliche Bestattung angetroffen. Es handelte sich um eine Körperbestattung eines erwachsenen Menschen. Der oder die Tote war in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf nach Süden beigesetzt. Beigaben konnten nicht beobachtet werden, jedoch eine rechteckige Verfärbung, die auf eine Grabgrube und/oder einen Sarg hinwies. Von diesem hatte sich noch ein eiserner Nagel erhalten. Die Grabgrube griff oberflächlich in einen römischen Backofen (*Objekt 4324, Abb. 32*) ein, muss also jünger als dieser sein. Von dem Skelett hatten sich nur Teile des Schädels sowie der Arm- und Oberschenkelknochen erhalten. Während die Süd-Nord-Ausrichtung auf eine frühmittelalterliche Zeitstellung hindeuten könnte<sup>870</sup>, spricht die für westfälische Sandböden verhältnismäßig gute Knochenerhaltung

869 CH. GRÜNEWALD, Berghaltern – Das Dorf vor der Stadt. In: Fundorte. Haltern nach den Römern – vor der Stadt. Archäologische Spurensuche in Haltern (Haltern 2002) 46–50, hier 46 f.; ders., Der Raum Haltern im frühen Mittelalter aus archäologischer Sicht. In: ebd. 3–5.

870 G. WAND, Beobachtungen zu Bestattungssitten auf frühgeschichtlichen Gräberfeldern Westfalens. In: Stud. Sachsenforsch. 3 (Hildesheim 1982) 249–314; CH. GRÜNEWALD, Grab und Friedhof – zur Bestattungskultur in Westfalen im frühen Mittelalter nach den archäologischen Quellen. In: J. JARNUT/M. WEMHOFF (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Mittelalterstud. Inst. Interdisziplinäre Erforsch. Mittelalter u. seines Nachwirkens 3 (München 2003) 9–26.



Abb. 32: Neuzeitliche Bestattung Objekt 4324. (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/B. Gerdemann).

wie die äußerst geringe Eintiefung der Grabgrube für ein jüngeres Alter. Dabei ist wohl weniger an eine irreguläre Bestattung „mit Entsorgungscharakter“, also ein Opfer eines Kriminalfalles zu denken, dem man keinen Sarg zugebilligt hätte, sondern eher an ein Mitglied einer durchreisenden Gruppe, die keinen Anschluss an die örtlichen Religionsgemeinschaften suchte oder fand. Alles Weitere muss im Dunkeln bleiben.

Am Übergang von Fläche VIII zu Fläche X konnten auf einer Länge von etwa 22,5 m und einer Breite von 3,2 m mehrere parallele Fahrspuren beobachtet werden. Sie verliefen etwa in Nordost-Südwest-Richtung in einer gedachten Verlängerung der Straße „Zum Aap“ nach Süden. Weitere Spuren dieses Wegs traten in dem südwestlichsten Winkel der Grabungsfläche auf; sie verliefen in Ost-West-Richtung auf den Kreskenhof zu. Während der Weg im Übersichts-Handriss von 1822 hier endet, verzeichnen Karten des späten 19. Jahrhunderts eine Verlängerung bis Haus Hagenbeck, einen im frühen 13. Jahrhundert erstmals erwähnten Adelssitz<sup>871</sup>. Ein Abzweig führt in die Lippeniederung. Der Weg wird dann 1911 westlich des Kreskenhofs durch den Bau des Keramikwerks unterbrochen bzw. nach Süden verlegt, im Grabungsareal selbst fehlt er erst in der Deutschen Grundkarte von 1957. Funde aus den Wegespuren konnten nicht gemacht werden. Sie überlagern – was nicht weiter verwunderlich ist – die römischen Befunde, ein anderer stratigraphischer Bezug ist nicht auszumachen. Die Le Coq-Karte von 1805 zeigt an der Stelle des Kres-

871 K. LAUKEMPER, Beiträge zur Geschichte der Burg Hagenbeck. Heimat-Kalender für die Herrlichkeit Lembeck 6, 1930, 74–77; W. STAHLHACKE, Hagenbeck, ein Bereich interessanter Befestigungs- und Sicherungsanlagen. Heimat-Kalender für die Herrlichkeit Lembeck 6, 1982, 52–60.

kenhofs eine Mühle am Dirksbach<sup>872</sup>. Die Belagerung Dorstens 1641, die in einem Merian-Stich dargestellt ist, hat keine Spuren im Grabungsbefund hinterlassen. Bei auffälligen parallelen Nord-Süd verlaufenden Strukturen in einem Luftbild des nördlichen Grabungsareals<sup>873</sup> dürfte es sich um Wölbackerreste gehandelt haben; auch sie ließen sich in der Grabung nicht mehr nachweisen. In der „Surcharte der Section genannt Hohenkamp“ der Gemeinde Holsterhausen<sup>874</sup> von 1867 weisen die Fluren „Am Weseler Weg“ und „Am Ufer“ ebenfalls eine entsprechende streifige Parzellierung auf, die allerdings nicht lange Bestand gehabt haben kann. In der Gemarkungskarte der Flur 13 von Holsterhausen (1927) ist das Areal zu einer Parzelle „Kassacker“ zusammengefasst, nur unterbrochen durch die Bahntrasse zu den Keramikwerken.

Im Urriss fällt – etwa in der Südwestecke des Grabungsareals im nördlichen Anschluss an die o. g. Wegespuren – eine unregelmäßig geformte Parzelle „Alten Hoff“ auf, die sich zu diesem Zeitpunkt am Beginn des 19. Jahrhunderts im Besitz von Heinrich Schulte befand<sup>875</sup> (Abb. 33). Leider gelingt es nicht, diesen „Alten Hoff“ mit der Nachfolgebesiedlung aus dem archäologischen Befund zu verknüpfen. Die Parzelle liegt mindestens 100 m südlich der Grubenhausbefunde. Bemerkenswerterweise fehlen an der Stelle des „Alten Hoff“ aber archäologische Befunde eines wie auch immer gearteten Anwesens. Setzt man als sicher voraus, dass sich der Hof Schulte einmal hier befunden hat, so können für das Fehlen archäologischer Befunde zwei Faktoren verantwortlich gemacht werden. Zunächst einmal wurde in diesem Grabungsbereich eine bis zu 1,5 m mächtige Auftragsschicht angetroffen, unter der noch rezente Funde geborgen wurden – umfangreiche Bodeneingriffe mit Reliefveränderungen sind also vorzusetzen. Zum anderen ist bei den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Bauten eher von Schwellbalkenkonstruktionen auszugehen, deren archäologische Relikte nur schwer zu fassen sind. Der Hof Schulte, der später im Süden Holsterhausens zu liegen kam, war an vielen Stellen zwischen Dierksbach, Lippe und Holsterhausen begütert. Nördlich schloss sich an den alten Hof der Schultenkamp an – in seinem mittleren und westlichen Bereich liegt der größte Teil der mittelalterlichen Besiedlung. Die übrigen Flächen teilen sich die Höfe Kresken, Schulte Dieckhof und Kolde, deren Namen heute noch in Kreskenhof, Dickhofsbusch und Koldenfeld lebendig sind.

Im Grabungsplan fallen einige flache, schmale Gräben auf, die etwa parallel zur Straße „Am Kreskenhof“ verlaufen bzw. im rechten Winkel dazu stehen (Objekte 292, 294, 300, 312, 433, 440, 1169, 1172, 1337, 1485, 1650, 1652, 1653, 1901, 3758, 4400 und 5147). Aus ihnen konnten ausschließlich neuzeitliche Funde geborgen werden. Teilweise laufen sie ineinander, andere überlagern sich oder verlaufen abschnittsweise parallel zueinander. Es dürfte sich um Relikte mittelalterlich-neuzeitlicher Parzellierungen handeln. Eine der Grabenlinien stimmt in etwa überein mit der westlichen Grenze des Schultenkamps; die übrigen haben leider keine Entsprechung im Urriss. Von Bedeutung mag noch sein, dass zwei dieser Grabenlinien (Objekte 1168 und 1901) ohne erkennbare Zäsur im römischen Lagergraben 1106 enden, eine Tatsache, die während der Grabung zunächst für Verwirrung sorgte. Erklärbar ist das Phänomen nur, wenn auf der Innenseite

872 E. BREMER, Die Nutzung des Wasserweges zur Versorgung der römischen Militärlager an der Lippe. Siedlung u. Landschaft Westfalen 31 = Veröff. Altertumskomm. Westfalen XII (Münster 2001) Karte 1.

873 F. OETTERER, Luftbilder im Dienste der Bodenforschung. Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1967, 14–19 Abb. C.

874 Kreisarchiv Recklinghausen.

875 Für entscheidende Hinweise zu diesem Themenkomplex habe ich O. Ellger (Münster) zu danken.



des Lagergrabens noch geringe Wallreste für kleinräumige Niveauunterschiede gesorgt hätten. In diesem Falle hätten auch die Sohlen der neuzeitlichen Gräben in diesem Bereich etwas höher gelegen und sich daher nicht erhalten. Abschließend sollen einige neuzeitlich-rezente Befunde wie die Trasse der bereits erwähnten Firmenbahn zu den Keramikwerken und eine 250 kg-Bombe des Zweiten Weltkriegs nicht unerwähnt bleiben.

*Abb. 33: Projektion des Urrisses (Flur 3, Sect. 3) von 1822 auf aktuelle Kartengrundlage (DGK5). Links der Bildmitte die Parzelle „Schulte Heinrich Alten Hoff“. Die Grabungsfläche 1999–2002 ist gelb hinterlegt. (Grafik: maßwerke GbR).*